

Überbeter Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbeter Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Seite oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 242.

Freitag, den 15. Oktober 1915.

22. Jahrg.

Hammer und Amboß auf dem Balkan.

Von Dr. Paul Lenich, M. d. N.

Wenn Bulgarien sich entschloß, sein Schicksal mit dem Mitteleuropas zu verknüpfen, ließ das Kabinett Radoslawow eine Denkschrift ausarbeiten und in 20000 Exemplaren verbreiten, in der die Gründe dieses Entschlusses auseinandergesetzt werden. Die „Frankfurter Zeitung“ ist in der Lage, diese Denkschrift in ihrem vollen Umfang zu veröffentlichen; auch wir haben Auszüge gebracht. Bei der Lektüre der Denkschrift bekommt man den Eindruck, daß sie in ihrer phrasenlosen Sachlichkeit nicht nur eine gute Rechtfertigung der bulgarischen Politik darstellt, sondern darüber hinaus einen tiefen Einblick in die komplizierten Balkanverhältnisse gewährt.

Nach einer Rechtfertigung der bisherigen Neutralität Bulgariens wirft die Denkschrift die Frage auf: mit welcher Mächtegruppe muß es Bulgarien halten? Mit den Mittelmächten oder dem Viererband? Und da ist es im höchsten Maße kennzeichnend, daß die Denkschrift mit keinem Worte die vertriebenen Phrasen von der „Rettung der Kultur vor der Barbarei“ oder von der bedrohten „Gerechtigkeit“ wiederholt, mit denen man besonders in Italien das arme Volk genarrt hat, sondern daß sie mit fühler Sachlichkeit lediglich die materiellen Interessen des eigenen Landes berücksichtigt. Sie rechnet aus, daß in den letzten fünf Jahren vor dem Balkankrieg der Handel mit dem Viererband immer mehr zurückgetreten sei vor dem: mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei. So ist die Einfuhr nach den Entente-Ländern von 24 1/2 Millionen Lwa (Franken, etwa 80 Pfg.) im Durchschnitt der Jahre 1906/10 erheblich gefallen, nach Deutschland und den ihm verbündeten Staaten aber von 32 auf 55 1/2 Millionen gewachsen. Ähnlich ist es mit der Ausfuhr. Der bulgarische Export nach Rußland ist ganz unbedeutend, ebenso der nach Italien; nach Frankreich und England besteht er nur in Getreide, das Bulgarien auch leicht anderswohin verkaufen kann. Bedeutend dagegen ist die Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn, Deutschland, vor allem aber nach der Türkei. Die Ausfuhr nach der Türkei allein erreicht die für bulgarische Verhältnisse „kolossale Ziffer“ von 44 Millionen Lwa. Für viele landwirtschaftliche Produkte Bulgariens: Käse, Schafe, Kinder, Pferde sind die Türkei und Ägypten das einzige Absatzgebiet. Um Nahrungsmittel nach Deutschland, England oder Frankreich absetzen zu können, steht die bulgarische Viehzucht auf einer noch zu niedrigen Stufe. „Ein Engländer, Deutscher oder Franzose wird“, so führt die Denkschrift aus, „weder unsern Käse, noch unsern Kindeich und unsere Schafe essen.“ — Was würde unter diesen Umständen aus Bulgarien werden, wenn Konstantinopel russisch wird und damit der Konstantinopeler Markt verloren ginge? Rußland würde dort sofort seinen autonomen Zolltarif einführen und so, wie jetzt Bulgarien nicht nach Rußland einführen kann, würde es dann auch nichts mehr nach der Türkei einführen können. Andere Absatzmärkte für diese Produkte gibt es aber nicht. Der Einzug der Russen in Konstantinopel würde also für Bulgarien den wirtschaftlichen Zusammenbruch bedeuten. Noch im Jahre 1911 führte Bulgarien bei einer Gesamttausfuhr lebender Tiere in Höhe von 8,3 Millionen allein nach der Türkei 6,7 Millionen aus. Die gesamte Viehzucht sowie alle Mühlen in Burgas und Warna, die dort errichtet wurden, um Mehl zur Ausfuhr nach Konstantinopel zu erzeugen, würden zugrunde gerichtet. Die nützlichste und wertvollste Industrie wäre vernichtet und die darin angelegten Millionen wären verloren. Die Denkschrift kommt daher zu dem Schluß: „Wenn wir dies alles in Betracht ziehen, so können wir bestimmt behaupten, daß zur Vermeidung eines unerhörten wirtschaftlichen Zusammenbruches, zur Erhaltung unserer wirtschaftlichen Kraft und um die Möglichkeit zu haben, uns weiter aufzuschwingen und unsere Landwirtschaft, unseren Handel, unsere Industrie, unser Gewerbe usw. weiter zu entwickeln, wir unbedingt eine Politik führen müssen, die sich mit den Interessen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei vereinbaren läßt. Nur diese Länder konsumieren diejenigen unserer Erzeugnisse, die wir nirgendswie anders absetzen können, und durch deren Herstellung allein wir ein kräftiger, wirtschaftlich selbständiger Staat werden können.“

Das Verhältnis Bulgariens zu den Mittelmächten ist aber ein doppelseitiges. Nicht bloß ist Bulgarien an der Wohlfahrt Zentraleuropas interessiert, sondern umgekehrt auch Zentraleuropa an der Wohlfahrt Bulgariens. Das kam deutlich in der bulgarischen Anteilnahme nach dem Balkankriege zum Ausdruck, die Frankreich verweigerte und Deutschland gewährte. Durch diese Verleihe hat Deutschland Bulgarien von dem Bankrott und der politischen Unterwerfung unter die Leitung Rußlands und Frankreichs bewahrt.

Weisen so die wirtschaftlichen Interessen Bulgariens zum Anschluß an die Zentralmächte, so nicht minder die politischen. Der größte Feind Bulgariens ist Serbien. Es hat das fast rein bulgarische Mazedonien unterjocht und stellt die bulgarische Bevölkerung Mazedoniens vor die Gefahr der Aus-

rottung. Serbien ist Rußlands Kettenhund auf dem Balkan. Rußland will ein Großserbien errichten, dessen erstes Opfer natürlich Bulgarien wäre, um so den ganzen Balkan bis zur Adria dem russischen Einfluß zu unterwerfen. Der Viererband hatte an Bulgariens Forderungen gestutzt, die kurz gefaßt darauf hinausliefen: gebt eure Armeen, damit wir sie mit unseren wilden Horden vermischen und sie auf den verschiedenen Kampfplätzen dem Untergange preisgeben, und wenn dann Serbien groß geworden und es Süd-Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina sowie Albanien genommen haben und zu einem 15 bis 20 Millionenstaat angewachsen sein wird, wird Bulgarien ein kleines Stück Land in der Gegend von Stip und Kofschina abgetreten erhalten. Der Zweierband dagegen versprach, falls Bulgarien seine Neutralität aufrechterhalte, ganz Mazedonien sowie die Vermittlung mit der Türkei werts Abtretung der Linie Debeagatsch und des Marikatales. Würde Bulgarien aber in den Krieg zugunsten der Zentralmächte eingreifen, so sei ihm längs der Donau eine gemeinschaftliche Grenze mit Oesterreich-Ungarn auf Kosten Serbiens zugelegt. Gerade der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, wie notwendig eine direkte Verbindung Bulgariens mit Ungarn ist. Die Errichtung eines derartigen Großbulgariens würde die Interessen Rußlands außerordentlich stören, aber für Deutschland und Oesterreich nur von Nutzen sein. Also auch aus politischen Gründen ist ein Zusammengehen Bulgariens mit den Zentralmächten geboten.

„Daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn nur das Gute von Bulgarien fordern, geht schon aus der Tatsache hervor, daß diese Staaten bei uns bis jetzt keinen Fuß, keine Ausstände und keine Bürgerkriege herbeigerufen haben, wie es schon mehrere Male die Russen gemacht haben. Es genügt, an die Aufstände in Rußland und Silistria zu erinnern, an die Sabotagebande und an die Entthronung des Fürsten Alexander. Es sei uns gestattet, noch zu bemerken, daß es in Deutschland und Oesterreich-Ungarn niemals Emigranten gab, die auf Kosten dieser Staaten lebten, wie dies in Rußland der Fall ist, wo einige zehn Volksverräter herzlichen Empfang gefunden haben und einige Jahre auf Rechnung des asiatischen Departements leben konnten. Keines Bulgaren Kinder sind auf Kosten des deutschen oder österreichischen Staates erzogen worden, wie es mit den Kindern dieser Russenfreunde geschehen ist.“

Man erinnere sich, daß zu den Emigranten, die auf Kosten des russischen Staates lebten, einst auch der jetzige serbische Ministerpräsident, Herr Pašitsch, gehörte!

Zum Schluß geht die Denkschrift dazu über, nachzuweisen, daß Bulgarien jetzt seine bisherige Neutralität aufgeben und sich den Zentralmächten anschließen müsse. Auch hierfür sprechen wirtschaftliche und politische Gründe. Bulgarien hat 80 bis 90 000 Zehnwinnen-Waggons Mais, Gerste, Weizen, Hafer, Roggen, Hirse, Heu usw. zur Ausfuhr bereit. Die Ausfuhr ist um so dringender nötig, als die Getreidespeicher sich bald mit den Erträgen der diesjährigen Ernte füllen werden. Wenn dieses Getreide nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn ausgeführt wird, so wird es Bulgarien zirka 360 Millionen Lwa einbringen, eine Summe, die doppelt so groß ist, wie die bulgarische Gesamttausfuhr in den besten Jahren. Diese Getreideausfuhr ist aber nur auf der Donau möglich. Die Donau ist zwar international und neutral und kann nach den internationalen Verträgen von jedem benutzt werden; allein jetzt haben sich Serbien und Rußland das Recht angemacht, den Weg allein auszunutzen. Diese Staaten transportieren täglich auf der Donau allerlei Material, Proviant, Munition, und gestatten Bulgarien nicht,

sich dieses Flusses zu bedienen. Bei der Deffnung der Donau kann und muß Bulgarien nur auf die Hilfe Oesterreich-Ungarns und Deutschlands hoffen, weil dies auch im eigenen Interesse dieser Staaten liegt. Bulgarien muß den freien Ausweg aus der Donau bekommen, da es sonst im Ueberfluß seiner Ernte erstickend müßte, sein Nationalvermögen zugrunde gerichtet würde und seine Bevölkerung großen Mangel durch den verhinderten Import wichtiger Artikel leiden müßte. Zucker, Leder, Stoffe, Manufakturen, Eisenwaren, Maschinen usw., alles Dinge, ohne die Bulgarien nicht auskommt, können nur auf der Donau eingeführt werden. Da aber Serbien von der Deffnung der Donau nichts wissen will, bleibt nur übrig, den Donauweg im Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit Gewalt freizumachen. Nur so können wir, sagt die Denkschrift, unmittelbar mit der Kulturwelt in Verbindung treten.

Aber auch politische Gründe verlangen jetzt die Preisgabe der bulgarischen Neutralität. Es geht nicht an, daß Bulgarien müßiger Zuschauer bleibt bei einem Kampfe, in dem seine Lebensinteressen auf dem Spiele stehen. Das wäre unwürdig. Sodann aber kann und darf das jetzt isolierte Bulgarien in Zukunft nicht ohne einen mächtigen Beschützer dastehen. Ebenso wie Serbien einen solchen Beschützer in Rußland besitzt, muß auch Bulgarien einen solchen haben. Hierfür kann aber weder Rußland noch England in Frage kommen; denn diese beiden Mächte haben sich über die Dardanellen schon längst dahingeeinigt, daß Rußland einen kleinen Landstreifen von Rumänien, Bulgarien und der Türkei längs des Ufers am Schwarzen Meer erhält, während die Inseln im Besitz Englands verbleiben. Rußland würde auf diese Weise auch einen Landweg nach Konstantinopel besitzen. Bei einem Erfolg des Viererbandes bekommt also Rußland nicht bloß Konstantinopel, sondern auch die ganze bulgarische Küste am Schwarzen Meer mit den Häfen Varna und Burgas. Unter diesen Umständen bleibt für Bulgarien überhaupt nichts anderes übrig, als der Anschluß an Deutschland. Nicht bloß die wirtschaftlichen, auch die politischen Interessen beider Länder gehen Hand in Hand. Darum liegt es im Interesse Bulgariens und Deutschlands, daß sie beide ein Bündnis schließen. „Wir müssen“, so schließt die Denkschrift, „jedem Gefühl beiseite lassen und „aus heiligem Egoismus“ im gegebenen Augenblick mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland marschieren, ihnen in diesem mächtigen Kampfe helfen, um ein Groß-Bulgarien herzustellen. Tun wir dies nicht, so arbeiten wir vielleicht indirekt an der Schaffung eines Groß-Serbiens mit, neben dem wir unmöglich bestehen können. Der Weg zu einem Groß-Bulgarien führt über Nißch und Belgrad.“

Der Krieg, der die ganze Welt in zwei Lager gespalten hat, auf dem Balkan zu der Eventualität geführt: entweder ein Großserbien oder ein Großbulgarien. Für beide Staaten heißt die Frage: Hammer oder Amboß? Ein friedliches Nebeneinander ist ausgeschlossen. Stehen die Dinge aber einmal so, so ist klar, wo die Interessen des Proletariats und des kulturellen Fortschritts liegen. Ein Großserbien bedeutet: die Russen in Konstantinopel und an der Adria. Triest würde ein russischer Hafen. Oesterreich hörte auf zu existieren, Deutschland wäre eine im Osten und Süden vom Zarismus umklammerte ohnmächtige Insel, der im Westen Frankreich und im Norden England die Temporalien sperren würden. Die kühnsten Träume Peters I. und Katharinas II. wären erfüllt.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Ipernfront war am Mittwoch wieder einmal der Schauplatz heftiger Kämpfe. Zu Wasser und zu Lande griffen die Engländer an; wie gewöhnlich bedienten sie sich bei den Landangriffen von ihnen erzeugter Rauch- und Gaswolken. Diese wurden ihnen jedoch teilweise selbst zum Verhängnis, indem sie in die feindlichen Gräben zurückschlugen. Ihre Angriffe scheiterten vollständig; wo sie an kleinen Stellen in den vordersten Gräben der Deutschen Fuß fassen konnten, handelte es sich nur um vorübergehende Erfolge, da sie nach kurzer Zeit größtenteils wieder aus diesen Stellen herausgetrieben werden konnten.

Auch südwestlich von La Bassée, bei Hulluc, griffen die Engländer am gleichen Tage mit außerordentlich starken Kräften an. Fünfmal wiederholten sie ihre Angriffe, wurden jedoch immer wieder zurückgeschlagen. Dasselbe Schicksal erlitten die Franzosen in der Champagne beiderseits Tchure und an anderen Stellen der langgestreckten Front.

Seit reichlich 3 Wochen toben nun die Offensivkämpfe der Engländer und Franzosen. Insbesondere verging bei den letzteren fast kein Tag, wo sie nicht hier oder dort zum Angriff vorgingen. Am letzten Mittwoch holten sie zum dritten Male gemeinsam zu einem

Schritt

aus. Und was ist der Erfolg dieser mehrwöchigen, verzweifelten und mit großer Tapferkeit ausgeführten Vorstöße? Man mag die Lage noch so pessimistisch beurteilen, darüber kann kein Zweifel bestehen, daß bisher die verschiedenen

Offensivversuche im Westen gescheitert

sind. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz die

Entscheidung bevorsteht.

Die Gegner, die zweifellos noch immer wieder angreifen werden, müssen sich doch schließlich die Köpfe an der heutigen

Mauer einrennen. Es ist anzunehmen, daß bei ihnen schließlich ein Zustand der Ermattung eintritt, der natürlich ausgenutzt werden wird. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint uns die vorstehend geäußerte Hoffnung nicht unbegründet.

Vom östlichen und vom Balkan-Kriegsschauplatz kommen ebenfalls gute Nachrichten. Die Russen sind in Südostgalizien über die Strypa zurückgeworfen und in Nordserbien ist der größte Teil der Werke von Plozarcwarz, die den Vormarsch in das Moranatol hindern sollten, genommen. Die Serben, die in bulgarisches Gebiet eingedrungen waren, sind zurückgeworfen und weit in ihr Land hinein verfolgt worden. Wenn Serbien nicht bald Hilfe von seinen Verbündeten erhält, dann ist seine Lage eine äußerst kritische.

Griechenland hat die von Serbien erbetene Hilfe abgelehnt, da es den Bündnisfall nicht für gegeben erachtet. Die Hilfe der Verbündeten aber läßt immer noch auf sich warten. Und das Geld scheint in Serbien auch aufgebraucht zu sein, da es zur peinlichen Ueberraschung von den Verbündeten einen sofortigen

Kredit von 750 Millionen Dinar
(1 Dinar = 80 Pfg.) fordert. Welches Schicksal droht Serbien?

In der
französischen Kammer

kam es zu erregten, der Regierung recht unangenehmen Zwischenfällen. Zunächst wurde über den Rücktritt Delcassés interpelliert. Viviani erklärte, daß Delcassé unter Vorzeichen von Gesundheitsrückfällen sein Rücktrittsgesuch zunächst mündlich, dann schriftlich einreichte. Niemand werde ihn zwingen, den Brief Delcassés zu verlesen. Zwischen letzterem und seinen Kollegen seien keine Unstimmigkeiten eingetreten und alle Beschlüsse seien in Uebereinstimmung gefaßt worden. Wenn das zutrifft — was allerdings von Delcassé bestritten wird — dann wäre die Verhänzung von der Gegnerschaft Delcassés gegen die neue Balkanaktion hinwiegend. Viviani wies der von den verschiedensten Seiten an ihn gestellten Aufforderung, sich eingehend über die neue Balkan-Aktion zu äußern, aus. Er beschränkte sich, indem er wie die Kasse um den heißen Brei herumtief, nur auf die tatsächliche Bemerkung, daß die Regierung auf dem Balkan nicht schneller handelte, weil sie andere Verpflichtungen zu erfüllen hatte. „Wir mußten zwar eingreifen, aber im Einvernehmen mit dem Generalstabe und ohne unsere Hauptpflicht zu vergessen, nämlich ohne die französische Hauptfront abzuschwächen, an der die Entscheidung eintreten wird. Weil wir wissen, daß wir unsere Front nicht schwächen würden, deshalb gingen wir nach Saloniki. Die Landungen finden statt und dauern fort. Ich kann keine genauen Angaben über die Zahl der dorthin gelandeten Bestände machen.“

Im weiteren Verlauf der Beratungen, in denen vergeblich nähere Mitteilungen verlangt wurden. Lehnte die Kammer einen sozialistischen Antrag auf Konstituierung der Kammer als Geheimausschuß mit 303 gegen 190 Stimmen ab. Ein sonderbarer Kauz präsentierte sich dann in der Person des konapartistischen Abgeordneten Pugliesi Conti, der seine Abstimmung motivieren wollte. Er wurde jedoch von den Sozialisten mit lebhaften Zwischenrufen unterbrochen, die ihm vorwarfen, er habe sich freiwillig zum Heeresdienst gestellt, nachdem er zurückgeblieben sei. Es entstand ein solch großer Tumult, daß der Redner sich kaum verständlich machen konnte. Er erklärte schließlich, er habe sich allerdings freiwillig zum Heeresdienst gestellt, aber die Kräfte hätten ihn verlassen. Er drückte den Sozialisten gegenüber sein Erkennen aus, unter ihnen junge und gesundheitsstrotzende Männer zu sehen, die hier anstatt an der Front seien. Es folgte ein scharfer Zusammenstoß zwischen dem Redner und dem Präsidenten, der ihn zur Ordnung rief. Unter fürchterlichem Lärm hatte Pugliesi Conti allen Zwischenrufen trotzend auf der Tribüne aus. Deschanel mußte die Sitzung unterbrechen und den Saal räumen lassen. Pugliesi Conti blieb trotz der Ermahnungen seiner Freunde, selbst als die Pöbel gelockt wurden, auf seinem Platz und erklärte, er werde nötigenfalls die ganze Nacht auf der Tribüne bleiben. Bei Wiederaufnahme der Sitzung setzte Pugliesi Conti, der noch immer auf der Tribüne stand, seine Rede fort. Als bald ereignete sich ein neuer Zusammenstoß zwischen ihm und Deschanel. Da er fortfuhr, seine Kollegen anzuzureifen, beschloß die Kammer, die Zensur in Anwendung zu bringen. Darauf verließ er endlich die Tribüne. Schließlich wurde eine Vertrauens-Agendaordnung für die Regierung mit 372 gegen 9 Stimmen angenommen.

Man kann überzeugt sein, daß derartige Vorkommnisse der französischen Regierung sehr unangenehm sind. Wenn sie trotzdem nicht hinter verschlossenen Türen der Kammer näheren Aufschluß über die militärische Lage geben will, dann deshalb, weil sie dort den Abgeordneten reinen Wein einschenken müßte und das will sie vermeiden. Deshalb wird sie lieber derartige unliebliche Vorgänge in öffentlicher Kammerbesitzung in den Kauf nehmen und sich dort unangenehmen Maßnahmen und Kritikern gegenüber hinter dem Vorwand verbergen, sie könne mit Rücksicht auf die Feinde und auf die Alliierten nicht die gewünschte Aufklärung geben. Man muß sich nur darüber wundern, daß sich die französische Kammermehrheit derart von der Regierung an der Nase herumführen läßt.

Auch in der
englischen Kammer

wurde die Waffe der Kritik gegenüber der Regierung geschwungen. Der englische Finanzminister McKenna brachte die Aaleheißbill ein und erklärte, dieselbe sei ein gutes Geschäft. Der Zinsfuß betrage 6 Prozent. England und Frankreich erhielten je 250 Millionen Dollars. Eine Reihe Redner traten diesen Ausführungen sofort entgegen und bezeichneten den Zinsfuß als viel zu hoch. Derank erklärte McKenna erst richtig mit der Sprache heraus und gab zu, daß 6 Prozent ein verblüffend hoher Zinsfuß für die englisch-französische Anleihe sei, aber die Regierung war genötigt, die Bedingungen der Amerikaner anzunehmen. Die Regierung verlor durch 200 gegen 160 und dann 140 Millionen Pfund zu erhalten. Man mußte aber nur 100 Millionen Pfund Sterling. Man mußte den Gebeuten aufgeben, eine rein englische Anleihe in Amerika anzulegen, da man wenig oder gar nichts erhalten hätte.

Aus diesen Ausführungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, wie schwer den Engländern und Franzosen die Unterbringung ihrer Anleihe in Amerika geworden ist. Das muß doppelt unangenehm für Englands Staats- und Finanzleute sein; glaubten sie doch bisher immer, sie seien nicht nur die Beherrscher der Meere, sondern auch der Finanzen! Jetzt waren sie gezwungen, um Geld zu erlangen, Bedingungen anzunehmen, die vom finanztechnischen Standpunkt nicht als leichte und entgegenkommende bezeichnet werden können. Auch in England wird und muß man inzwischen einsehen, daß es doch anders gekommen ist, als man sich dachte. Diese Erkenntnis wird immer festeren Fuß in den Kreisen der Besitzenden fassen infolge des Umstandes, daß die letzteren sehr stark zu den Kriegskosten herangezogen werden sollen. Nach einer Amsterdamer Meldung verurteilte der englische Finanzsekretär Montagu im Unterhause, als die zweite Lesung des Finanzgesetzes vorgenommen wurde, eine Senktion, indem er erklärte, daß jeder Bürger sich vorbereiten müsse, mindestens die Hälfte seines Einkommens entweder für Steuer oder auf Anleihe zur Verfügung des Reichs zu halten.

Wird diese Ankündigung in die Tat umgesetzt, dann werden die besitzenden Kreise Englands den Krieg bald zum Teufel wünschen. Zeppelin-Angriffe auf London und das Hinschlachten der Freiwilligen auf blutgetränkten Schlachtfeldern lassen sich schließlich noch ertragen — aber das Untertat auf den Geldbeutel, wie es die englische Regierung anscheinend plant, das geht denn doch über alle Gemütskraft.

Die Kriegslage.

Wien, 14. Oktober. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind griff gestern unsere Stellung westlich Lornopol an. Er stürmte, drei Glieder tief, wobei er die Männer des ersten Gliedes nur mit Schutzhilfen ausgerüstet hatte. Unsere Truppen schlugen ihn zurück. Er erlitt große Verluste. Sonst im Nordosten kein besonderes Ereignis.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das lebhafteste Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen an den Schläfen von Lastra und Bilgereuth und gegen einzelne Stützpunkte der Dolomitenfront hält an. Ein Alpinibataillon, das gegen die Vorstellung südlich von Riva vorstieß, wurde durch unser Geschützfeuer vertrieben. An der küstländischen Front haben wir im Gebiete des Zavorcel ein Stück eines italienischen Schützengrabens besetzt. Zwei italienische Angriffe auf den Mt. Vah, die nach heftiger Feuerbereitung bis an unsere Hindernisse herangekommen sind, wurden abgewiesen. An den anderen Teilen der Isonzo-Front wie gewöhnlich Geschützfeuer.

Serbischer Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen stürmten gestern, aus der Gegend Belgrad nach Südosten vordringend, die festungsartig verhängten Stellungen auf dem Crino Sed Cunat Slawara. Der Feind, der wie Gejagte ausging, den Befehl hatte, sich bis auf den letzten Mann zu halten, ging in regelloser Flucht gegen den Waala-Berg und den Raum östlich davon zurück. Seine Verluste sind außerordentlich groß. Unsere schwere Artillerie hatte, wie immer bei ähnlichen Kriegshandlungen, auch an dem Erfolg rühmlichen Anteil. Gleich günstig war das Fortschreiten der Angriffe unserer Verbündeten an der West-, Nord- und Ostfront von Plozarcwarz.

Der Balkankrieg.

Bekanntmachung des Kriegszustandes.

Wolffs Bureau meldet aus Berlin: Die bulgarische Gesandtschaft erhielt die offizielle Mitteilung, daß die bulgarische Regierung infolge des Überfalls durch serbische Truppen bei Kostendil, Trn und Bjelogradschik vom 14. Oktober 8 Uhr früh an sich im Kriegszustand mit Serbien befindet.

Ein königliches Manifest

ruft das bulgarische Volk und die Armee zur Verteidigung des von dem heimtückischen Nachbarn heimgesuchten heimatlichen Bodens und zur Bekämpfung der unter serbischem Joch schmachenden Brüder auf. Das Manifest gedenkt der vom König und der Regierung zur Erhaltung des Friedens entfalten Bemühungen, die den Zweck hatten, das Ideal im Bulgarenvolke auf dem Wege der Neutralität zu verwirklichen und die Anerkennung des Unrechtes seitens der beiden kriegführenden Gruppen durchzusetzen, das Bulgarien durch die Teilung Mazedoniens zugefügt wurde, dessen größter Teil nach den Zuständen sowohl der Verbandsmächte, wie der Zentralmächte, Bulgarien gehören soll. Wir werden, sagt das Manifest, die Serben gleichzeitig mit den tapferen Armeen der Kaiserreiche Mitteleuropas angreifen.

Der erste bulgarische Kampfbereicht.

Amtlich wird aus Sofia vom 14. Oktober mitgeteilt: Serbische Truppen überschritten die Grenze und versuchten gestern die Höhen von Konikogawa und Rajosaki, die auf bulgarischem Gebiet westlich von Bjelogradschik liegen, zu besetzen. Es entwickelte sich ein Kampf, der den ganzen Tag andauerte. Die bulgarischen Truppen warfen die Angreifer zurück und besetzten ihrerseits die genannten Höhen. Im Zusammenhang mit der gemeldeten Besetzung bulgarischen Gebiets in der Gegend von Bjelogradschik versuchten die Serben nachts an mehreren Stellen einen Einfall in die Gegenden von Trn, Bajlograd und Küstendil, um bulgarische strategische Punkte zu besetzen, die die Straße nach Sofia sichern. Der Versuch wurde durch bulgarische Truppen, die in der Nähe der bedrohten Punkte standen, vereitelt. Nachmittags gelang es unseren Truppen, die Serben zurückzutreiben. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an. Die bisher bekannten bulgarischen Verluste belaufen sich auf 18 Tote, 30 Schwere- und 160 Leichtverwundete.

Bulgarische Erfolge.

Nach einer Meldung des Mailänder „Secolo“ aus Bukarest wurden bei dem bulgarischen Angriff gegen Kobiliza ein serbischer Munitionszug und der Bahnhof von Sabanowitz zerstört. — Die Bulgaren jagten ein Schiff mit Munition ab, das für Serbien bestimmt war. Drei andere Schiffe, die das gleiche Schicksal fürchteten, suchten im rumänischen Hafen Corabia Zuflucht.

Serbische Niederlage in Albanien.

Nach der Zurückwerfung der serbischen Besatzung haben die Albaner wiederum Tirana besetzt.

Serbien sucht Geld und Hilfe.

Wie holländische Blätter erfahren, fordert Serbien von den Verbündeten einen sofortigen neuen Kriegskredit von 750 Millionen Dinar zur Fortsetzung des Krieges. Das serbische Verlangen habe in London peinlich überrascht. — General Hamilton ist in Nißch eingetroffen.

Die serbische Regierung frug bei der griechischen Regierung an, ob, da Serbien von Bulgarien angegriffen worden sei, jetzt nicht der casus foederis als eingetreten betrachtet werden müsse. Griechenland erwiderte, Bulgariens Angriff auf Serbien könne unter den gegenwärtigen Umständen die Bestimmungen des griechisch-serbischen Vertrages nicht berühren.

Sehr bestimmt ausstehenden Gerüchten zufolge bereitet Rußland die Landung bedeutender Streitkräfte an der bulgarischen Küste vor.

Die Verbündeten in Saloniki.

Der Berichterstatter des „Pester Lloyd“ meldet: Die Aufnahme, die die Landung der französischen Truppen bei den griechischen Regierungsbehörden in Saloniki gefunden haben, dürfte den Erwartungen des Generals Hamilton kaum entsprechen haben. Die griechische Regierung hat in Saloniki Verfügungen getroffen, die in unverhüllter und unverkennbarer Weise den Zweck haben, zu verhindern, daß die Alliierten Saloniki im wahren Sinne des Wortes besetzen, wie es mit Lemnos und Tenedos der Fall war. Die griechische Regierung hat angeordnet, daß die Landungstruppen mit der Stadt nicht näher in Berührung kommen dürfen. Nach der Ausschiffung werden sie in das in der Nähe des Bahnhofs gelegene Hafengebiet gebracht, das gewissermaßen ein Stück extraterritorialen serbischen Bodens ist und dort bis zum Abtransport nach Serbien beisammen gehalten. Um die Engländer und Franzosen in ihrer Bewegungsfreiheit zu beschränken, hat die griechische Regierung unter anderem auch das bisher unter der Verwaltung eines französischen Direktors stehende Gebäude der Saniengesellschaft für sich in Anspruch genommen. Die Alliierten hatten sich in dem Gebäude bereits häuslich eingerichtet und waren im Begriff, dort eine Station für drahtlose Telegraphie unterzubringen. Ohne die griechische Regierung um Erlaubnis zu bitten, ergriffen 30 französische Militärtelegraphisten von dem Gebäude Besitz. Die griechische Militärverwaltung forderte die Telegraphisten auf, freiwillig abzugeben. Als sie sich weigerten, wurden sie mit Gewalt aus dem Gebäude entfernt. Bekanntlich wurden die Bahnlinien in Neugriechenland von der griechischen Regierung in eigene Verwaltung übernommen. In der Tat befinden sich die Linien Saloniki-Gewegheit und Saloniki-Drahtlos seit dem 3. ds. Ms. in staatlicher Verwaltung. Die Stadt Saloniki selbst bekam eine Besatzung von über 35 000 Mann, damit nur ja alle verfügbaren Räumlichkeiten von griechischen Truppen belegt werden und die fremden Landungstruppen in der Stadt selbst keinerlei Unterkunfts-möglichkeit finden. Außerdem wurde der Kriegszustand erklärt.

Nach der Südbalkanischen Korrespondenz wurden die seit dem 6. Oktober eingestellten Truppenlandungen wieder aufgenommen. Zwei Truppentransportschiffe, die von einem französischen Panzerkreuzer und dem russischen Kreuzer „Askold“ begleitet waren, liefen in den Hafen ein und landeten 4 000 Engländer und Franzosen. Auch diesmal war festzustellen, daß der Zustand der an Land gesetzten französischen Truppen schlecht ist, während die Engländer eine bessere Haltung zeigten. Das französische Transportschiff „St. Thomas“, das mit Kriegsmaterial für Rußland beladen war und in Saloniki eintraf, konnte infolge Überlastung des Hafens durch englisch-französische Truppenlandungen die Labung nicht an Land schaffen. Das Transportschiff wurde telegraphisch nach Marseille zurückbeordert.

Rumäniens Schicksalsstunde.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ veröffentlicht einen ansehenswerten offiziellen Bericht, der sich mit der Haltung Rumäniens befaßt. Nach einem Hinweis auf die Ablichten Rußlands, durch die rumänische Dobrußja nach Serbien zu ziehen, führte der Artikel aus:

„Das Beispiel Griechenlands nachahmen und unter völkerechtlichem Protekt den Durchmarsch gewähren zu lassen, würde den Zentralmächten nicht gleichgültig sein können. Es wird also wählen müssen und zwar rasch und ohne Zögern. Ob für Rumänien nach einer oder der anderen Richtung schon durch bindende Verträge die Eventualität des russischen Einmarsches vorgeesehen ist, ist uns unbekannt. Mohin aber die rumänischen Interessen weisen, das liegt so klar zu Tage, daß ein Zögern eigentlich nicht einen Augenblick denkbar erscheint. Auf Bulgarien konzentriert sich zurzeit das ganze Schwergewicht des russischen Zornes. Bulgarien, das es gewagt hat, die unheilvolle Seifenblase des Panlawismus zum Platzen zu bringen, muß vernichtet werden, vom Erdboden verschwinden, zwischen Serbien und Rußland geteilt werden. Dieser eine Gedanke drängt heute in Rußland alle anderen in den Hintergrund. Um aber Bulgarien zu besiegen und besetzen zu können, muß auch das Zwischenland russisch werden, sei es mit Güte oder mit Gewalt. Der Sieg Rußlands bedeutet, so wie heute die Dinge liegen, mehr als je zuvor die Vernichtung der rumänischen Selbständigkeit. Wahrscheinlich ist das den rumänischen Staatslenkern klar genug, sollte das aber nicht der Fall sein, sollte sie wirklich anstatt um jeden Preis die rumänische Unabhängigkeit zu wahren, dem russischen Phantom zuliebe ihre aufstrebende Industrie und ihre blühenden Kulturen den Schrecken des Krieges preisgeben wollen, so würde das rumänische Volk zu denen gehören, die die Vorjahre mit Blindheit geschlagen und dem Untergang geweiht hat.“

Der Seetrieg.

Opfer der Unterseeboote.

Aus Athen wird berichtet: Auf ein funktentelegraphisches Notsignal des englischen Dampfers „May“, 7040 Bruttoregister-tonnen, aus der Richtung südwestlich von Kreta, lief ein griechischer Kreuzer am 10. Oktober zur Hilfeleistung aus, fand aber den Dampfer nicht mehr vor. Es ist daher anzunehmen, daß er gesunken ist. In den letzten Tagen wurden im Mittelmeer folgende Schiffe durch deutsche Unterseeboote versenkt: 1. ein englischer Transportdampfer mit inbischen Truppen 40 Seemeilen östlich von Kreta, 2. ein englischer Dampfer mit 6500 Tonnen nach Lemnos bestimmt mit Kohle bei Kap Matapan, 3. der englische Dampfer „Apollo“ aus Malta nach Port Said mit Kohlen und Kriegsmaterial an Bord, 100 Seemeilen von Kreta.

Der Postdampfer der Messageries Maritimes „Yunna“ (6474 Tonnen) wurde nach einer Havasmeldung torpediert. Das Schiff ist nicht gesunken. Die Besatzung von 90 Mann konnte sich in die Boote retten und die benachbarte Küste gewinnen. Alle wurden gerettet. Zu dem gleichen Vorfall meldet Reuters: Der Dampfer „Yunna“ der Messageries Maritimes wurde versenkt. Die Besatzung von 90 Mann erreichte in Booten die Küste.

Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 15. Oktober.

Die Errichtung einer Preisprüfstelle in Lübeck ist vom Senat auf Grund der Bekanntmachung des Stellvertreter des Reichsanwalter beschloffen worden. Die Ernennung des Vorsitzenden und seines Stellvertreter sowie die Anordnung der entsprechenden Maßnahmen zur Verlorungsregelung behält sich der Senat vor. Im übrigen werden die Geschäfte des Vorstandes des Kommissionsverbandes und ebenso die Geschäfte der zuständigen Behörde und der höheren Verwaltungsbehörde vom Polizeiamt wahrgenommen. — Hauptsächlich merkt auch das Publikum bald etwas von einem günstigen Einfluß dieser Prüfstelle auf die Preisbildung.

Butterumulte. Nachdem in drei Tagen der Butterpreis von 2,80 Mk. auf 3,20 Mk. emporgeschneit ist, zirkulierten heute vormittag zahlreiche Gerüchte über Butterkrawalle in der Stadt. Wahres daran ist, daß gestern nachmittag in der Warenvorplatz vor einem Buttergeschäft, das im Preisabhang 3,20 Mk. für das Pfund Butter forderte, große Ansammlungen des Publikums stattfanden. Die erregten Frauen gaben ihrer Entrüstung durch die Worte Ausdruck: „Schlagt dem Kerl die Fenster ein und demoliert alles!“ Doch kam es nicht zu ernstlichen Ausschreitungen. Gerüchte, daß auch in der Düststraße und vor dem Mühlenort Buttergeschäfte gestürmt worden seien, entsprechen nicht den Tatsachen. Natürlich ist die Bevölkerung durch den Butterwucher sehr erregt.

Bestandsaufnahme von elektrischen Maschinen, Transformatoren und Apparaten. Nach dieser Bekanntmachung sind alle Besitzer von elektrischen Maschinen, Transformatoren und Apparaten, die sich auf Lager befinden, oder während des Krieges entbehrlich sind, verpflichtet, diese Bestände der „Verteilungsstelle für elektrische Maschinen des Kriegsministeriums“, Berlin SW. 11, Königgrätzerstraße 106, unter Benutzung der vorgeschriebenen Meldebögen anzumelden. Die Meldung hat zu erfolgen: a) bis zum 25. Oktober 1915, sofern die zu meldende Anzahl an elektrischen Maschinen, Transformatoren und Apparaten 100 Stück oder darunter beträgt; b) bis zum 30. Oktober 1915, sofern über 100 elektrische Maschinen, Transformatoren und Apparate zu melden sind. Die Verteilungsstelle für elektrische Maschinen ist der Fabriken-Abteilung des Kriegsministeriums angegliedert. Sie ermittelt die Deckung des Bedarfs an elektrischen Maschinen. Die Bekanntmachung enthält noch eine ganze Reihe näherer Bestimmungen, so über die Art der zu meldenden Maschinen, über Meldepflicht bei eintretenden Veränderungen usw. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann bei den Kommunalbehörden eingesehen werden.

Rentenerhebung für Unfallverletzte Soldaten. Die Unfallrenten und auch andere Renten der Arbeiterversicherung können in der Regel auf dritte Personen weder übertragen noch verpfändet werden. Ausnahmen sind nur zugelassen, soweit es sich um Forderungen der Krankenfälle, Landesversicherungsanstalten, Armenspflegen usw. handelt, und auch hier sind die Übertragungen auf gewisse Renteneinnehmer beschränkt. Jede Übertragung oder Verpfändung, gleichviel in welcher Form sie erfolgt, ist rechtsunwirksam. Wenn ein Versicherungsträger, im vorliegenden Falle ein Berufsgenossenschaft, trotzdem Rente an einen Dritten bezahlt, so wird sie dadurch nicht von der Doppelzahlung befreit, sie muß also unter Umständen die Rente auch noch an den Berechtigten bezahlen. Es ist deshalb bei der Erhebung der Rente eine ganz strenge Kontrolle eingeführt und die Rente wird, von Ausnahmefällen abgesehen, nur an den Rentenbezugsberechtigten persönlich bezahlt. Wenn vor Ausbruch des Krieges Renten durch Bevollmächtigte erhoben worden hätten, mußte eine amtlich beglaubigte Vollmacht eingereicht und bei jeder einzelnen Rentenabhebung eine amtlich beglaubigte Bestätigung beigebracht werden, aus der hervorging, daß der Rentner noch am Leben ist.

Bereits sind viele Unfallrentner, die kleinere Beträge erhalten, zum Militärdienst ausgehoben. Die Unfallrenten werden auch für die Dauer der militärischen Dienstleistung weiterbezahlt. Soweit die Unfallrentner der Garnison ihres bisherigen Wohnortes zugeteilt werden können, falls sie Urlaub erhalten, die Rente selbst erheben. In nicht wenigen Fällen wird aber dieser Urlaub aus dienstlichen Rücksichten verweigert. Wer nun nicht selbst in der Lage ist, seine Rente erheben zu können, muß eine andere Person bevollmächtigen. Die Vollmacht kann entweder auf die Ehefrau, auf Eltern oder Großeltern usw. lauten, es können aber auch andere Verwandte, Bekannte und auch fremde Personen bevollmächtigt werden.

Bei Ausbruch des Krieges sind die Berufsgenossenschaften vom Reichsversicherungsamt angewiesen worden, die Zahlung der Renten an die Angehörigen nach Möglichkeit zu erleichtern und sich mit einer möglichst vereinfachten Form der Lebensbeihilfe und Auszahlungsbemühungen zu begnügen. Die Handhabung dieser Geschäfte ist bei den einzelnen Berufsgenossenschaften verschiedentlich eingerichtet. In allen Fällen muß aber der Unfallrentner an die Berufsgenossenschaft eine Vollmacht einreichen und beantragen, daß die Rente an die in der Vollmacht bezeichnete Person ausbezahlt wird. Die Vollmacht muß ebenfalls beglaubigt sein. Es wird sich empfehlen, die Vollmacht von der Kommandantur (Oberleutnant, Hauptmann, Rittmeister, Major) des Truppendienstes beglaubigen zu lassen, bei dem der Unfallrentner dient. Hier erspart der Rentner die Kosten der Beglaubigung, die er allenfalls bei einem Notar usw. aufwenden müßte. Die Berufsgenossenschaft erteilt dem Bevollmächtigten Ausweis, mit dem er die Rente erheben kann. Sie teilt ihm weiter mit, welche Nachweise allmonatlich oder vierteljährlich bei der Rentenabhebung vorzulegen sind. Unfallverletzte, die während der Dauer der militärischen Dienstleistung ihre Renten nicht selbst abheben und auch durch keinen Bevollmächtigten abheben lassen wollen, können der Berufsgenossenschaft eine einfache Mitteilung machen, daß sie ihre Rente nach Beerdigung der militärischen Dienstleistung in einem Betrage abheben; diesen wird dann die Rente bei der Berufsgenossenschaft aufgelegt.

In Lübeck hat man leider, wie uns das Arbeiterzeitung teilt, die Unfallrenten auf die Unterstützung der Frau angerechnet. Die Kommission für Angehörigenunterstützung stellte sich dabei auf den Standpunkt, derartige Renten bedeuteten einen Zuwachs von Unterstützung für die Frau, der unverständlich ist, und zu welchem die Frau nichts beitragen brauchte. Der Hinweis, daß doch der Mann dafür Körperschaden erlitt, wurde als unzureichend zurückgewiesen, ebenso die Tatsache, daß es eine Bestrafung der Sparlosigkeit des Mannes sei, denn dieser kann sich ja die Rente direkt überweisen lassen und für sich verbrauchen. Alles aber nützte nichts und auch eine Bekehrung des Arbeitersekretariats an den Senat über diese Handhabung der Kommission wurde abgelehnt. Deshalb ist den Rentenempfängern, die unter den Fahnen stehen, nur zu raten, die Rente bei den Berufsgenossenschaften aufkommen zu lassen und nach erfolgter Entlassung abzugeben. Nachteile können ihnen daraus nicht erwachsen.

Im Staatskassen und Abgaben gingen im Monat September beim hiesigen Steueramt ein: Einkommensteuer 66 798,93 Mk., Gewerbesteuer 174 899,19 Mk., Wertzuwachssteuer 4 940,— Mk., Grundsteuer 10 059,02 Mk., Erbschaftsteuer einschließlich Geschäftsabgabe und Überschläge zur Reichserbschaftsteuer 39 111,88 Mk., Veräußerungsabgabe 7 136,97 Mk., Stempelabgaben 4 638,70 Mk., zusammen 312 154,16 Mk. gegen 245 586,08 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin mehr 66 568,13 Mk. Vom 1. April bis Ende September 1915 gingen insgesamt 3 393 361,98 Mk. ein gegen 3 328 797,36 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin in diesem Jahre mehr 64 564,62 Mk.

Der Lübecker Dampfer „Lulea“ von einem englischen Unterseeboot angegriffen. Am Dienstagabend um 6 1/2 Uhr trat, wie die „Vollständige Zeitung“ meldet, in Gjedder ein Boot mit 11 deutschen Matrosen ein, die der Besatzung des Dampfers „Lulea“ aus Lübeck angehörten. „Lulea“ wurde um 2 1/2 Uhr am Sonntag nachmittag fünfzigmal von Gjedder-Feuerschiff

von dem englischen Unterseeboot „E 19“ angehalten mit dem Signal: „Berührt gleich das Schiff.“ Dem Befehl wurde sofort Folge geleistet, und die Besatzung, aus 22 Mann bestehend, verteilte sich auf beide Rettungsboote. Als die Boote sich eine kurze Strecke von dem Dampfer entfernt hatten, begann das englische Unterseeboot, sie mit Kanonen zu beschießen. Beide Boote nahmen den Kurs auf Gjedder. Bei Anbruch der Dunkelheit entzweiten sie sich voneinander, und spät abends war nur das eine Boot in Gjedder eingetroffen. Der Dampfer befand sich auf der Fahrt von Gjedder nach Lübeck mit 3000 Tonnar Erz. Er hatte sich in den letzten drei Tagen im Schutze von Kügen aufgehalten, infolge der Gefahr der englischen Unterseeboote hatte er jedoch Dienstag den Befehl erhalten, weiterzufahren, da man der Ansicht war, daß die Gefahr überstanden sei. Nach um 5 Uhr konnten die 11 Mann der Besatzung des Dampfers sehen, der noch nicht vollständig gefunken war. Eine weitere Meldung belag: Der Lübecker Dampfer „Lulea“, der am letzten Sonntag bei Gjedder-Feuerschiff von einem englischen Unterseeboot angegriffen wurde, hat keine Beschädigungen erlitten. Jedenfalls ist das Torpedogeschloß ausgegangen. Der Dampfer ist gestrandet und liegt in der Nähe von Gjedder-Feuerschiff auf einem Riff fest. Ein Bergungsdampfer ist bei ihm. Die Lage ist ungefährlich, was auch daraus hervorgeht, daß sich die gesamte Mannschaft wieder an Bord begeben hat.

Gewerkegericht am 14. Oktober. Handelskammer und Unfallrenten. Als Barkassführer war der Kläger K. bei der Handelskammer tätig. Er arbeitete dort recht und schlecht und erhielt seinen wohlverdienten Lohn. Eines Tages wurde K. von der Unfallversicherungsanstalt aufgefordert, seinen Arbeitgeber bekanntzugeben. Zu der gleichen Zeit wollte der Oberingenieur K. entlassen, hielt ihn auf Mißsprache aber wieder, wobei sich herausstellte, daß K. Rentenempfänger war. Dieser Rentenbetrag sollte vom Lohn bestritten werden. Der Oberingenieur erklärte jetzt als Zeuge, er habe damals dem K. bedeutet, daß er als Rentenempfänger für die Handelskammer nicht so wertvoll sei. Mit dem vorgelegten Lohnabzug habe sich K. einverstanden erklärt und den Lohn ohne Protest angenommen. K. habe später selbst gekündigt, weil ihm zuviel Arbeit gemessen wäre. Der Kläger ist der Meinung, daß bei dem Gehör nichts Bestimmtes abgemacht worden sei. Einmal habe der Oberingenieur gesagt, er wolle mal sehen, was sich machen lasse, ein zweites Mal: es ginge ihn nichts an, K. solle sich an die Kasse wenden. Der Kläger wurde mit seinem Anspruch auf Nachzahlung der abgezogenen Rente kostenpflichtig abgewiesen. Er habe sich wohl über den Abzug beklagt, jedoch den Lohn ohne wirklichen Protest angenommen und sei trotz des Abzuges noch ein Jahr in seiner Stellung verblieben. Danach stehe ihm nachträglich der vergrößerte Lohn nicht mehr zu. — Der Werkmeister als Buchhalter. Ein großer Auhdelmudel herrschte in der Buchführung der Tischlerei Sch., wo der Werkmeister K. tätig war. Da Vater und Sohn aus der Berechnung des jedem Zukommenden nicht einig wurden, soll nun der Werkmeister die Hauptschuld an der mangelhaften Buchführung der letzten Jahre haben. Es hapert in fast allen Büchern, hier ist dieser, dort jener Posten nicht zu finden, so sogar Debet und Kredit sind schon durcheinandergeschrieben worden. Der alte Inhaber sieht sich an allen Ecken geschädigt, weshalb der Werkmeister entlassen wurde, der nun 2 Monate Lohn und Prämien beansprucht. Ein verlässiger Buchhalter hat sich mühsam abgequält, aus dem Bücherpaß etwas Rechtes herauszufinden. Ganz scheint es nicht gelingen zu sein, weil vielfach Unterlagen fehlen und in der Verhandlung von Sch. sein, neue Einmände erhoben werden. Auf eine Einigung waren die Parteien nicht gestimmt. Der Büchereivor erhält neue Arbeit, insofern Sch. innerhalb 24 Stunden weitere 60 Mark Kassen (60 wurden schon vorgezogen) deponiert. Dann soll eine neue Verhandlung Klarheit zu schaffen suchen. — Eine Klage von 7 Hafenarbeitern, die sich dagegen wehren, daß der Lazarbeiter beim Kohlentrimmen am Alford teilnimmt, wurde ebenfalls vertagt.

Die Entwicklung des Schiffbaues und dessen Bedeutung im jetzigen Kriege lautete das Thema des Lichtbildvortrages, den der Deutsche Metallarbeiter Verband gestern Abend im Saale des Bürgervereins veranstaltet hatte. Der Vortragende, Genosse Lauterbach, Stuttgart, verstand es, an der Hand von über 100 prächtigen farbigen Bildern, in getragener ausgezeichneter Weise den zahlreich erschienenen Besuchern die Entwicklung des Schiffbaues und Schiffsverkehrs zu erläutern, von dem einfachen Floß aus der Steinzeit und dem primitiven Einbaue der Barbaren bis zum modernen, mit dem raffiniertesten Gurus ausgestatteten Riesenschiffdampfer. Und dann zeigte Redner seinen Zuhörern den Bau eines modernen Schiffes von der Kiellegung bis zur ersten Reise. Wir wanderten durch die mächtigen Anlagen einer modernen Schiffswerft und erlebten ordentlich das Werden eines Ozeanriesen im Geiste mit. Im zweiten Teile des Vortrages bekamen die Hörer durch eine statistische Tabelle einen Begriff von deutschen und englischen Schiffbau. Nach einem Blick auf die Arbeits- und Lohnverhältnisse auf den Werften wurden die Prunkräume des Hapag-Dampfers „Augusta Viktoria“ im Bilde gezeigt. Auch Räume für die 1700 Passagiere des Zweisäcklers — denen nur ein Drittel des Raumes der Erstklassigen zur Verfügung steht. Ähnlich verschieden sind auch die Verhältnisse beim Personal je nach seinem Rang. Am Schluß des Vortrages wurde der Kriegsschiffbau eingehend erörtert. Gerade in ihm hat die Technik eine nie geahnte Verwirklichung erreicht. Die furchtbare Waffe der modernen Marine — das Unterseeboot — die während des Weltkrieges bereits Getatomben von Menschen und Berge von Schiffen auf den Meeresgrund befördert hat, wurde ebenso populär gezeigt, wie die ungeheuren Großkampfschiffe, die weit über tausend Flugmaschinen als Besatzung erfordern. Genosse Lauterbach schloß mit dem Wunsch, daß der furchtbare Seekrieg bald ein Ende haben möchte, damit sich die Werften wieder ausschließlich der Friedensarbeit widmen könnten. Gerade durch den friedlichen Schiffsverkehr wird die Annäherung der Völker am meisten gefördert. Reicher Beifall wurde dem Vortragenden zuteil.

Obstausstellung im Naturhistorischen Museum. Auch in diesem Jahre veranstaltet die hiesige Pflanzenschule zur Verbreitung der Kenntnis von Obstsorten eine Ausstellung im Naturhistorischen Museum. Es kommen über 100 Apfel- und Birnenarten zur Ausstellung, die vom Versuchsfeld des Gartenbauvereins freudlich zur Verfügung gestellt worden sind. Das Museum ist aus Anlaß der Spizenausstellung Freitag und Sonnabend von 11—2, Sonntag von 11—1 und 3—5 Uhr geöffnet, es bietet sich daher eine gute Gelegenheit, beide Ausstellungen gleichzeitig zu besichtigen.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat September 1915. Befördert sind 1915: 998 802 Personen, 1914: 695 429 Personen, mehr 303 373 Personen. Eingenommen sind 1915: 106 542,87 Mk., 1914: 75 011,06 Mk., mehr 31 531,81 Mk. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1915. Befördert sind: 1915: 5 830 299 Personen, 1914: 5 860 893 Personen, weniger 30 594 Personen. Eingenommen sind: 1915: 622 652,88 Mk., 1914: 635 260,52 Mk., weniger 12 607,66 Mk.

Todeserklärung vermilter Kriegsteilnehmer. Heber die Todeserklärung vermilter Kriegsteilnehmer bestehen verschiedentlich Zweifel. Maßgebend sind die Bestimmungen des § 15 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, der folgenden Wortlaut hat: „Wer als Angehöriger einer bewaffneten Macht an einem Kriege teilgenommen hat, während des Krieges vermilt worden und seitdem verstorben ist, kann für tot erklärt werden, wenn seit dem Friedensschluß drei Jahre verstrichen sind. Hat ein Friedensschluß nicht stattgefunden, so beginnt der dreijährige Zeitraum mit dem Schluß des Jahres, in welchem der Krieg beendet worden ist. Als Angehöriger einer bewaffneten Macht gilt auch derjenige, welcher sich in einem Ants- oder Dienstverhältnis oder zum Zweck freiwilliger Hilfeleistung bei der bewaffneten Macht befindet.“

Telegrammverkehr nach Schweden. Heber die Behandlung von Telegrammen nach Schweden sind der Handelskammer von zu-

ständig Stelle Mitteilungen zugegangen. Diese Mitteilungen können von Interessenten in der Kanzlei der Handelskammer, Breitestraße 6, eingesehen werden.

Geiselsfeier. Man schreibt uns: Der geschäftsführende Ausschuß für die Geiselsfeier hat für Sonnabend und Sonntag im Hause Breitestraße 21, gegenüber Kaffeehaus „Opera“, eine Geschäftsstelle errichtet. Dort findet auch die Ausgabe der zum Vertrieb durch 100 junge Mädchen gelangenden Heftprogramme, Geiselspostkarten und Geiselsabzeichen statt. Für die Sammlungen können sich noch einige junge Mädchen, nicht unter 16 Jahren, am Sonnabend, vormittags von 9—1 Uhr, in der Geschäftsstelle melden. Es ist des guten Zweckes wegen zu erwarten, daß die beschafften 30 000 Vertausgegenstände, wie bei früheren Sammlungen der Sänger, glatt abgesetzt werden. Die Sammlungen beginnen am Sonnabend nachmittag zwischen 3 und 1 Uhr und dauern bis Sonntag abend. Gleichseitig sieht sich der geschäftsführende Ausschuß veranlaßt, mitzuteilen, daß die Geiselsfahrhunderte-Ausstellung in keiner Beziehung zu der Veranstaltung der Sängerschaft steht. Die von den Sammlerinnen zum Verkauf anzubietenden Postkarten tragen den Vermerk „Geiselsfeier“ und nur der Erlös aus diesen Karten wird wahlstättigen Kriegszwecken überwiesen. Mäge sich die Geiselsfreudigkeit der Lübecker Bevölkerung auch bei dieser Gelegenheit wieder bewähren.

Ein Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem Straßenbahnwagen erfolgte heute vormittag 1/12 Uhr in der Breitenstraße vor dem Zigarngeschäft von Niemeyer. Das Auto wurde schwer beschädigt.

Stirbende. Ein junges Mädchen vermißt. Frau Aue, wem. Lüneburg in Gr. Klinkrade erlitt folgenden Anfall: Meine Tochter Emma Lüneburg, 18 1/2 Jahre alt, ist seit Sonntag, den 26. September, auf dem Wege von Gr. Klinkrade zur Bahnstation Stirkstraße zu dem Zuge 849, um sich zum Arzt nach Kageburg zu begeben, spurlos verschwunden und wird seitdem vermißt. Es ist erwiehen, daß sie weder auf der Station noch beim Arzt angekommen ist. Alle Nachforschungen und Suchungen blieben bisher erfolglos. Das junge Mädchen war bekleidet mit einem dunkelblauen Kostüm und weißem Krager, sowie mit einem weißen Hut mit Rosenarte und Samtband und von mittlerer Größe, und trug eine Handtasche und Schirm bei sich. Man weiß nicht, ob dem Mädchen ein Unglück zugefallen ist oder ob es gewollt oder durch eigene Hand aus dem Leben geschieden ist. Die Mutter legt für die Aufindung des Mädchens, ob tot oder lebend, eine Belohnung von 500 Mk. aus.

Burg a. F. Vom Starckstram getötet. In Orth Ketzerte ein 12jähriger Knabe auf einem Mast der Ueberlandzentrale. Als er sich oben in dem Gefänge bewegte, wurde er von dem elektrischen Starkstrom getroffen und getötet. Bald hätte einen Landsturmmann, der den Knaben retten wollte, das gleiche Schicksal getroffen.

Schwerin. Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder hatte sich der Rechtsanwalt und Notar August Bartholdi zu Wittenburg von der Strafkammer zu Schwerin zu verantworten. Der 1874 in Jarzemin geborene Angeklagte bezieht seit 1905 in Wittenburg als Rechtsanwalt und Notar eine gute Praxis. Ein Bruder von ihm eröffnete in Rismar eine Buchhandlung, die zu einem Verlagsgeschäft erweitert wurde. Da es an dem nötigen Betriebskapital mangelte, leisteten der Angeklagte und Verwandte zur Hergabe von Geldern bei Banken die erforderliche Bürgschaft. In den Jahren 1909/10 zeigt sich indes, daß die Buchhandlung nicht lebensfähig war, und der Inhaber geriet in Zahlungsschwierigkeiten. Der Angeklagte wurde zur Zahlung der übernommenen Bürgschaften herangezogen, und da sein Vermögen zur Deckung der eingegangenen Verpflichtungen nicht reichte, unterschlug er Gelder, die seinen Mandanten gehörten oder ihm als Rechtsanwalt anvertraut waren. Es handelte sich um rund 14 000 Mk. Das Urteil lautet auf ein Jahr neun Monate Gefängnis.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Orpheus und Eurydice“, Oper in 3 Aufzügen von Chr. W. v. Gluck. Werke des vor mehr als 200 Jahren, am 2. Juli 1714, geborenen Gluck erfinden in unserer Zeit zwar nur noch selten auf den Opernbühnen. Das für die Entwicklung der Musik bedeutungsvolle Schaffen dieses Meisters verdient jedoch, das man sich seiner erinnern. War doch Gluck einer der ersten Reformer, die das italienische Tongellingel durch wirkliche dramatische Musik von Klarheit und Einfachheit zu ersetzen bestrebt waren. Die innere Einheit von Musik und Dichtung betrachtete er als eine Notwendigkeit. Nach diesem Prinzip ist auch „Orpheus und Eurydice“ entstanden. Die Handlung der Oper, die 1762 zuerst aufgeführt wurde, ist der griechischen Mythologie entnommen. Orpheus, der begnadete Sänger, besaß die Kunst, die Götter, die ihm die Geliebte wiedergeben unter der Bedingung, daß er sich auf dem Weg von der Unterwelt zum Licht nicht umblende. Doch Orpheus hält dies Gebot nicht und so sinkt Eurydice wieder entseelt nieder. Nun erscheint Eros, der die beiden Liebenden vereint. Für unter Empfinden wirkt diese breitt ausgelegene Dichtung, die arm an dramatischen Momenten, aber reich an Reizlagen ist, etwas monoton. Diese alten Griechen und ihre Götter, sowie die dazu gehörigen Jurien und Seligen sind uns fremd geworden. Offenbar hat sie bekanntlich u. a. in „Orpheus in der Unterwelt“ mit vielem Geist und seiner Kunst verpöppelt. Doch die Musik Glucks hat noch immer ihren Wert in ihrer etwas altmodischen schönen Einfachheit. Herr Kapellmeister Wehler danken wir die gelungene Aufführung, die von ihm mit großer Liebe und Sorgfalt vorbereitet und geleitet wurde. Soweit wir der Vorstellung beimachen konnten, war sie hohen Lobes wert. An erster Stelle stand die im Spiel und Gesang ausdrucksvolle Darbietung des Hrn. Meisner als Orpheus. Eine herrliche Eurydice war Hrn. Steinweg, die rührend innige Eros anstalt. Sympathische Stimmittel zeigte Hrn. Sahl als Eros. Für stimmungsvolle Bühnenbilder hatte Herr Pöschgen gesorgt. Reicher Beifall lohnte am Schluß alle Mitwirkenden. P. L.

Neueste Nachrichten.

Stockholm, 14. Oktober. Die „Birschwija Wiedemoiti“ erfahren aus zuverlässiger Quelle aus Sebastopol, daß die bulgarischen Schwarzmeerhäfen Varna und Burgas eifrig und eifrig besetzt werden. Die Einfahrt in diese Häfen ist allen Schiffen verboten. Den Einwohnern ist strenge unterjagt, abends Stadt zu haben.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inferate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“

Die rühmlichst bekannten Arbeiter-Tage

bei Markmann & Meyer

Berufs-Kleidung

Schlosser-Jacken blau Haustuch und Körper, gerade und schräg geknöpft	3.95 3.45 2.95 2.45 2.15	1.90
Schlachter-Jacken hell u. dunkel gestreift Kadett	4.25 3.50	3.25
Maler-Jacken u. -Kittel a. Nessel oder Drell	3.90 3.35 2.95	2.45
Blaue Blusen hell u. dunk. gestr. offen u. halboffen	2.65 2.15	1.68
Friseur-Jacken weiß Körper oder Satin	4.25 3.95 3.50	3.25

Arbeiter-Hosen

Schlosser-Hosen mit Gurt oder Knöpfen	2.95 2.75 2.45	1.95
Maurer-Hosen mit und ohne Schnitt	5.90 4.75 3.85	2.95
Maler-Hosen	3.15 2.45	1.95
Arbeits-Hosen aus blauem oder gestr. Pilot	4.30 3.90 3.25	2.65
Gord-Sammet-Hosen braun, schwarz, blau	6.50 5.50 4.50	3.90
Zwirn- u. Gord-Hosen hell und dunk. gestr.	5.50 4.25 3.95 2.65	1.95

Herren- u. Bursch.-Anzüge

Herren-Anzüge 1- u. 2reihig, mod. karierte u. melierte Stoffe	42.50 36.75 32.— 26.50	22.50
Chev.- u. Kammg.-Anz. blau u. marengo	48.50 43.— 39.50 32.—	26.50
Burschen-Anz. 1- u. 2reihig, in farb. u. blau	22.50 18.75 16.90	14.50
Herrn-Hosen a. Zwirn, Bucksk. u. K.-Stoff, eleg. Streif.	10.50 bis	3.50
Loden-Joppen schwere Winter-Qualität	18.50 15.50 13.80 11.50 8.90	4.75

Knaben-Anzüge

Blusen, Joppen- u. Matros.-Fasson a. Bucksk., Chev. u. Tuch in versch. Frb.	9.25 8.45 7.50 6.30 5.50	4.90
Blaue Chev.- u. Kammg.-Anzüge		6.90
Jack. u. Prz.-Heinr.-Fass. 14.50 bis		1.38
Knaben-Leibchenhosen blau und farbig, Zwirn, Bucksk. u. Chev.	3.25 2.95 2.25 1.95 1.65	1.38
Knaben-Pyjacks aus blauen u. farbigen Stoffen	aus blauen u. farbigen Stoffen	6.35 an
Knaben-Ulster moderne Farben	von	9.45 an

Warme Unterzeuge

Herrn-Normalhemden Achsel-schluß, wollgemischt	2.25	1.95
Herrn-Normalhemden Vorder-schluß, wollgemischt	3.25	2.25
Normaljacken wollgemischt	1.95	1.48
Herrn-Normalhosen wollgemischt	2.55	1.85
Herrn-Normalhosen Wolle	4.95	3.75
Kinder-Norm.-Anz. Länge 60 cm jede weit 10 cm 20 1/2 mehr		1.20
Damen-Reformhose, grauer und blauer Trikot	2.75	1.95
Kind.-Reformhose, blau, Lg. 85 jede weiteren 5 cm 10 1/2 mehr		1.10

Strümpfe

Herrn-Socken wollplattiert	78	52 1/2
Militärsocken extra schwer		1.25
Militärsocken reine Wolle	1.75 1.55	1.45
Frauen-Strümpfe, deutschlang, plattiert Wolle	1.35 1.20	88 1/2
Frauen-Strümpfe, deutschlang, reine Wolle	1.85	1.55
Damen-Strümpfe, reine Wolle extra lang	2.25 1.95 1.75	1.35
Kinder-Strümpfe, wollplattiert, schwarz Gr. 1 2 3 4 5 6 7 8 9		62 68 78 88 98 1.08 1.18 1.28 1.38

Handschuhe

Damen-Handschuhe farbig Trikot mit 2 Druckknöpfen	68	58 1/2
Damen-Handschuhe imit. Wildled. weiß und gelb, mit Raupe	1.10	75 1/2
Damen-Handschuhe Trikot mit Seidenfutt., schwarz u. farbig	95	78 1/2
Damen-Trikot-Handschuhe mit Wollfutter, schwarz u. farbig	1.25	85 1/2
Militär-Handschuhe feldgrau, gestrickt	1.65	1.45
Kinder-Handschuhe u. -Fäustel farb. u. weiß	75 65 45 38 25	18 1/2
Militär-Feld-Artikel Kniewärmer, Leibbinden, Brustschützer in allen Preislagen.		

Sweaters u. Westen

Kinder-Sweater in allen Farben	1.75	1.28
Kinder-Sweater wollplattiert, grau	2.75	1.95
Kinder-Sweater halstfrei und mit Klappkragen	3.50	2.45
Schul-Sweater extra schwer, grau und blau	4.25	3.50
Herrn-Sweater wollplattiert	5.50	4.90
Herrn-Westen braun, gestrickt	2.95	1.95
Herrn-Westen wollplattiert	6.80	4.75
Damen-Westen schwarz, gestrickt in versch. Arten	1.95	1.38

Kleiderstoffe

Kinder-Schotten schöne Farbenst.	Mtr. 1.95 1.35	95 1/2
Kleider-Schotten reine Wolle letzte Neuheiten	Mtr. 3.25	2.95
Blusenstoffe neue Streifen	Mtr. 1.38	95 1/2
Blusenstoffe für Halbtrauer	Mtr. 1.75	1.35
Blusen-Flanelle reine Wolle	Mtr. 2.35	1.95
Haustuche sehr solide	Mtr. 1.75	1.45
Blusen-Seide einfarbig und neue Schotten	Mtr. 2.75 2.20	1.40
Sammete für Kleider, Blusen, Kostüme schw. u. farb. Mtr.	3.75 b.	1.80

Konfektion

Haus-Blusen schön gearbeitet	2.50 1.95	1.48
Woll-Blusen in kariert u. einfarb. Stoffen	7.25 4.75	3.95
Seiden-Blusen weiß, schwarz u. kariert, letzte Neuheit	10.80 9.50	5.90
Sammet-Blusen marine, grün u. schw., reiz. Machart	10.80 9.85	7.25
Kinder-Kleidchen einfarbig und Schotten, r. garn.	7.50 6.85 4.95	3.85
Kinder-Mäntel in Flausch, Sam. und Wirbel	8.90 7.80 5.95	4.40
Kostüm-Röcke in blau, schw. u. kariert m. Satt. u. Falt.	9.50 7.50	5.95
Damen-Winter-Mäntel verschiedene Stoffarten, letzte Neuheit	19.00 16.50	14.00

Schürzen

Kinder-Schürzen a. gut. Stoffen m. Bes.	2.25 1.95 1.65 1.45 1.25	95 1/2
Knaben-Schürzen aus prima Manchester	1.68 1.40	1.20
Zier-Schürzen bunter Satin m. u. ohne Träger	1.95 1.65 1.35	95 1/2
Blusen-Schürzen gestr. Stoffe u. Waschbesatz	2.45 1.85 1.58	1.35
Kleider-Schürzen m. Aerm. h. u. d. fa. Stoffe	4.50 3.95 3.50	2.95
Korsette Korsett, grauer Drell mit Spiral	1.95	1.38
Hüften-Korsett mit prima Einlage		2.45
Hüften-Korsett, netzgestreift mit Halter		3.65

Kinder-Mützen u. Hauben

Blaue Matrosen-Mützen	2.45 1.95 1.48	98 1/2
Sammet-Hauben mit Rüschen u. Bandgarnitur	2.95 1.75	1.25
Kinder-Hauben Wirbelstoff in verschiedenen Farben	2.50 1.75	98 1/2
Sammet-Südwester braun, blau und grün	1.95 1.58	1.38
Kinder-Kittel in Barhend, Velour, Halbtuch und Cheviot, moderne Farben	3.95 3.25 2.75 2.25 1.65 1.35	95 1/2
Kinder-Jäckchen in gestr. u. Lammfell, weiß, rot, blau	3.25 2.50 1.95 1.65 1.10	95 1/2

Baumwoll-Waren

Hemdentuche mittellängig	Mtr. 68 52	42 1/2
Körperbarend weiß l. Qualität	Mtr. 73	58 1/2
Normal-Flanelle mode und grau für Unterwäsche	Mtr. 88	78 1/2
Hemden-Flanelle blau-weiß gestr. extra schwer	Mtr. 75	62 1/2
Blaue Hemden - Flanelle schwer u. gar. krumpfr. War.	Mtr. 7.75	6.45
Bettzichen kariert, volle Breite	Mtr. 1.10	98 1/2
Bettinlett rot, 140 cm breit, für Oberbetten	Mtr. 2.40	1.60
Bettsatin weiß gestreift, 95 und 140 cm breit	Mtr. 1.25	85 1/2

Damen-Wäsche

Damen-Hemden, Pass- od. Herzf. gute Stoffqualität	2.58 1.95	1.68
Damen-Hemden, handgestickte Passen	2.95 2.45	2.25
Damen-Beinkleider mit Stickerei und Langueite	2.45 1.95 1.65	1.38
Damen-Beinkleid. Knief. m. Stick Garnier. u. Eins.	2.95 2.35 1.95	1.48
Damen-Nachtjacken Barhend m. Sückerrei-Ansatz	3.45 2.95	1.58
Damen-Nachtjacken a. pa. Pique od. Croise m. Stick.	3.45 2.95	2.35
Farbige Barhend-Beinkleider	2.25 1.95	1.68
Frauen-Röcke in Barh. u. Velour gestr. u. einf.	3.95 2.95 2.45 1.85	1.45

Bettwäsche

Bettlaken b. bew. Qual. in versch. Gr.	4.75 3.95 3.65 2.45	1.90
Fertige Bettbezüge:		
Bunt Züchen	5.20 4.85 4.35	3.65
Gebülmter Satin	5.95 5.45 4.45	3.95
Weißer Damast	7.25 6.25 5.75	5.25
Weißer Satin getr.	5.90 4.75 4.25	3.65
Fertige Betten:		
Heilig. Oberbett, Unterbett, Pühh. und Kissen, Ia. Stoffqualitäten, reine Füllungen	59.80 49.25 39.80 35.00 28.25 22.95	
Einzelne Kissen, rot Inlett, gute Füllung		
Unter Preis	6.90 4.65 3.80	

Schlafdecken

Tigerdecke stark 120/170 groß	1.68	1.28
Schlafdecken grau und braun	1.95	1.58
Schlafdecken schwarz 130/180, 140/200 groß	2.75 2.50	2.25
Schlafdecken imitiert Kamelhaar, 130/180, 140/190, 145/210 groß	4.75 3.95	3.25
Wollene Schlafdecken mit Kante	5.45	4.75
Jacquard-Woldecken schwere Qualität	9.50	7.25
Kamelhaar-Schlafdecken wollgemischt	14.75	11.25
Kamelhaar-Schlafdecken garant. rein	26.00 22.50	20.50

Breite Straße

44-46

Der Zeit gehorchend

haben wir die Preise so niedrig gestellt, daß es sich für jedermann lohnt, schon jetzt seinen Bedarf für längere Zeit im Voraus zu decken!

Markthallen-

Eingang

Herbstbilder vom litauischen Kriegsschauplatz.

Lijsniki, den 30. Oktober 1915.

Durch den tiefen Sand der Landwege kriechen wir vorwärts. In Friedenszeiten ziehen die kleinen Bauernwagen wohl einzelne schmale Spuren durch den bald trocknen lockeren, bald feier oder weich schlammigen Belag der Wege, jetzt ist er von zahlreichen Eindringen schwerer und leichter Kriegswagen gezeichnet. Hin und her, kreuz und quer schieben sich die langen Züge von kleinen Panzerwagen, Munitions- und andere Kolonnen. Bei Tag und Nacht, bei jeder Witterung. Ich bewundere die Fingigkeit, Ruhe und Unermülichkeit der Lenker. Im unbekanntem Gelände, hier, wo es kilometerweit kaum ein besonderes Merkmal in der Landschaft gibt, in dunkler Nacht ohne Licht, unverdrossen suchen sie ihr Ziel. Und meistens finden sie es schneller, als man glauben sollte. Sie schlängeln sich durch die Schluchten, kriechen die Anhöhen hinauf, verschwinden in den Wäldern oder in den weit zerstreut liegenden Dörfern und Gehöften.

Man kann nicht sagen, es gäbe hier keine Abwechslung oder aber man fände nichts Charakteristisches. Die Wege allein bieten beides in Fülle und scharfer Prägung. Jetzt quälen wir uns durch tiefen Sand in einer engen Schlucht, wir kommen hinaus, der Weg liegt in der stattlichen Breite von 40, 50 und mehr Metern vor uns. Feld und Weg verlaufen in einander; die abgrenzenden Narben haben die vielen Tausende von darüber hinwegfahrenden Kanonen, Protzen und Wagen vermischt. Weg und Feld sind eins geworden, nur mit dem Unterschied, daß die Pferde und Gespanne auf dem Acker- oder Brachland festeren Untergrund finden, als auf den sogenannten Wegen. Links und rechts schaue ich über steinigtes, weißliches Land, im Hintergrund heben sich die Konturen eines Waldes ab. Es sieht so aus, als ob er weit vor uns von beiden Seiten in einer Spitze zusammen liefe. Röhle, entholzte Höhen wechseln mit bewaldeten Wellenrücken ab. Der breite Fahrweg verengt sich unvernünftig, er führt in ein Dorf hinein, verliert sich in einem Haufen von regellos umherliegenden Steinen und jähem Morast. Gleich hinter dem Dorf geht über eine russische Wegbrücke. Sie besteht aus einigen wenig oder gar nicht bearbeiteten Baumstämmen, zwei Wagen können darauf nicht aneinander vorbeifahren. Wieder nimmt uns tiefer Sand auf, Staub wirbelt in die Höhe. Auf einmal befinden wir uns in einer herrlichen Birkenallee. In vier Reihen sind die Bäume gepflanzt. Ihr weit ausladendes Geäst erinnert an den Bau der deutschen Eiche. Es sind Riesebäume, deren Gezweig den ungefähr 15 Meter breiten Fahrweg überschattet. Man hat den Eindruck, als ob hier vor Jahrzehnten der Bau einer großzügigen Straße mit besonderen Fußgängerwegen auf beiden Seiten begonnen habe. Vielleicht ist das kurze Stück auch einmal befestigt gewesen, nun aber hat der Weg eine tiefe Sanddecke. Und plötzlich befinden wir uns wieder in einer engen Schlucht, in der keine Spur von der Anlage einer Straße zu entdecken ist. Noch mehr Abwechslung gibt es. Wieder kommt eine Strecke Weges, die allen Einflüssen der wechselnden Witterung widerstandslos ausgesetzt ist, und dann jagt man einige Kilometer über eine wirklich gute befestigte Straße. Wir klettern weiter eine harte von Steinerglätt überhöhtete Höhe hinauf; wie mit einem Zauberschlage ist ein entzückendes Bild vor unser Auge gerückt. Wir sind nahe an den Wald herangekommen. Aber es ist nicht mehr der Wald des Sommers.

Ein Gemälde von heller Farbenpracht leuchtet uns entgegen. Manche Bäume prangen noch in ihrem grünen Blätterkleide, andere haben bereits die gelbe oder rötliche Herbstfärbung angelegt oder sind gerade dabei, sich umzukleiden. Dies bunte Gemisch ist durchsetzt und umrahmt von dunklen Farbentönen der Nadelhölzer, Kiefern und Tichten. Ueber der ganzen Pracht liegt die helle warme Sonne eines wun-

dervollen Oktobertages. Aber aus dem farbenfrohen Bild weht uns doch ein Hauch von Trauer und Müdigkeit an. Es ist ein Zeit der Natur, das dem ersehnten Winterschlaf vorausgeht. Ist das auch die Stimmung der Menschen da vorn an der Front? Sind sie des Kriegstreibens müde? Sehnen sie sich nach der Ruhe des Friedens? Das deutsche Volk ist von der Notwendigkeit und Nützlichkeit des friedlichen Zusammenarbeitens der Völker überzeugt. Es huldigt nicht der törichtsten verblendeten Absicht irgend ein anderes Volk vernichten zu wollen. Und wer könnte sich der Einsicht verschließen, daß dieser furchtbare Krieg, dieses erschütternde Vernichten und Zerstören ein entsetzliches Unglück für alle ist.

Immer größer, immer schmerzhafter wird die Not. Das Land ist schon jetzt verödet und ausgefaugt. Hier sieht man das mit erschreckender Deutlichkeit. Dörfer werden verbrannt, Städte verwüstet, Ernten vernichtet. Die Russen haben nicht nur Vieh, sondern auch Hunderttausende von Menschen verschleppt, aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Jedenfalls nicht immer aus Haß gegen die Zivilbevölkerung, sondern aus militärischen Erwägungen, um den Gegner zu schädigen, ihn der Hilfsquellen zu berauben. Der Verfolger soll weder Quartier noch Nahrungsmittel, weder Stallungen noch Futter für die Pferde finden. Aber der Russe zieht mit seinem Tun die eigene Bevölkerung in den besetzten Gebieten in Mitleidenschaft. Mehr vielleicht als die gegnerischen Truppen. Auch für sie gilt des Krieges unbarmherzige Logik. Was das Land noch hergeben kann, das muß es dieser Logistik opfern. Schon ist die Not groß und sie wächst ins Ungeheure. In Ostjama forderte man für ein Pfund Butter (400 Gramm) 4 Mark. In Wilna kostet ein Pfund Weizenbrot 30—50 Kopelen, ein Pfund Roggenbrot 15 Kopelen. Eier, wenn überhaupt zu haben, müssen mit 20—30 Rg. bezahlt werden. Hungersnöte scheinen unvermeidlich zu sein. Und vielen Menschen fehlt das Dach über dem Kopf, das Stroh für eine Lagerstätte.

Ich stehe vor einem gewesenen Dorf. Nur Schutt und Aschehaufen sind davon übrig geblieben. Und zwischen dem Schutt und der Asche kampieren die früheren Bewohner der Hütten. Familien mit Scharen von Kindern. Um sie herum steht etwas Küchengehör, ein alter Kasten. Die Kleinsten liegen auf dem Boden, alte Leute stochern in den Brandresten herum; sie hoffen, noch irgend etwas Brauchbares zu finden. Andere hocken auf Steinhäufchen, starren apathisch vor sich hin. Die Männer erheben sich, stehen da in empörend demütiger Haltung, die Mütze in der Hand. Sie fürchten wohl, sogar noch von dem Trümmerfeld vertrieben zu werden. — Heute scheint noch die Sonne, warm und freundlich, morgen vielleicht auch noch, aber der Winter naht mit Riesenschritten.

In einem Dorfe dicht hinter der Front bei Smorgan umspringen kleine Buben neugierig unseren Wagen. Einzelne Geschosse fallen in der Höhe des Dorfes nieder. Die Kinder sind schon daran gewöhnt, sie lassen sich dadurch in ihrem Spiel nicht stören. Sie haben noch kein Verständnis für das furchtbare Drama und ihre düstere Zukunft. Das bunte wechselnde Bild des militärischen Treibens hält die unschuldigen Gemüter gefangen. Aber in das Gesicht der noch jungen Frau, die soeben auf dem Platze neben einer Hütte einen gußeisernen Topf niederlegt, haben Sorge und Bekümmernis schon tiefe Furchen gezogen. In dem weitbauchigen Topf, in der Form alter antiker Gefäße, wie man sie in allen Größen auch im Tonmaterial überall bei den Dorfbewohnern sieht, hat die Frau das Mittagmahl aufgetragen. Eine alte Kiste dient als Tisch. Weitere Vorbereitungen und Geschirre sind nicht nötig. Man braucht keinen Teller, keine Messer und Gabel. Mit den Händen greifen Mann, Frau und drei Kinder in den Topf hinein, holen die gefochten Kartoffeln heraus und schieben sie in den Mund.

Zwei Kilometer weiter tobt der Kampf um Smorgan. Hier fließt Blut, Menschen sterben. Flammen und mächtige Rauchwolken steigen auf. Ich gehe noch etwas vor bis zu dem

vorgehobenen Gefechtsstand, schaue in den Ort hinein, sehe den Kirchturm und einige Gerippe ausgebrannter Häuser. Die Artillerie hat Geschütze bis auf 200 Meter an die russischen Schützengräben herangeschoben. Sie beginnen zu feuern. Nach einigen Minuten steigt noch eine Rauchhäute auf. Soeben kommt die Nachricht, daß die ersten gewesenen Häuser Smorgons in deutschem Besitz sind. Heftiger wird das Artilleriefeuer, das Schnattern von Maschinengewehren tört zwischen durch. Wenn der Kampf um den Ort entschieden ist, werden Feuer und Granaten die meisten Häuser zerstört haben.

Dü m e l l, Kriegsberichterstatler.

Die große Offensive.

Die Deutschen erobern Höhe 50.

Südlich Ypern, 29. September

Der große Minenrichter, mit dem die Engländer sich am Sonnabend in unsere Linie hinein geprenzt hatten, war wieder erobert. Sofort begannen unsere Leute, sich von diesem Richter aus unterirdisch vorwärts zu wühlen. Dabei konnten sie die alten Gänge des Gegners zum Teil benutzen.

Das Ziel dieses Wühlens war die Sprengung von Höhe 50. Auf Höhe 50 lag in gewöhnlich zwei kriegsstarke englische Kompagnien — jetzt vielleicht noch mehr. Diese Höhe ragte wie eine Wunde in unsere Front hinein. Von ihr aus konnten unsere Linien 100 Meter weit nach beiden Seiten flankierend eingesehen werden. Mittwoch abend 5 Uhr 30 Min. sollte die Sprengung stattfinden. Zu gleicher Zeit sollten unsere Truppen gegen den überraschten Gegner vorgehen, zunächst den Richter, dann die ganze Höhe besetzen, endlich den so eroberten Einsprung in die feindliche Front nach links und rechts an unsere alte Linie angleichen. Von Sonntag bis Mittwoch wurde Tag und Nacht gegraben, gehämmert, geschleppt, gelagert. Nicht nur der Stollen mußte bis zur festgesetzten Stunde fertig sein. Die neue Stellung mußte sofort nach dem Sturm ausgebaut werden. Die Draht- hindernisse mußten sich und fertig daliegen, daß man sie nur über den eroberten neuen Grabenrand hinaus zu werfen brauchte. Sandfäße und Bretter, Eisenhähne und Schießscharren, alle Requisiten des modernen Stellungskrieges mußten parat sein. In den schmalen nassen Zugangsgräben, die sich durch den Schloßpark von Hooge schlangen, krochen unsere Sack- und Eselrucksäcke mit strömendem Regen hin und her. In diesen drei- und lehnbesperrten Männern, die hier oben im Ypernbogen, die nebeneinander bei Loos und Lens, die weiter unten in der weichen Champagne gefochten und stumm ihre Arbeit verrichteten, an ihrem Arm, an ihrer unerlöschlichen Ruhe hing das Schicksal unseres ganzen Landes. Seit einem Jahr — gewiß — aber niemals deutlicher, niemals gespannter wie in diesen Tagen. Ueber die alte und neue Welt schwirren die Funksprüche von der großen Entscheidungsschlacht hier draußen. Millionen Köpfe denken, hoffen, debattieren. Das Schicksal Europas soll hier entschieden werden. Zuletzt hängt es an diesen grauen großen Gestalten, die hier vorn im Regen haunieren — auch an diesen etwas gebückt schreitenden Chemniger Textilarbeitern und Erzgebirglern.

Am Dienstag abend lief eine Meldung ein, die die Spannung noch vermehrte. Aus soundfonialen Anzeichen glaubte ein Abschnittskommandeur schließen zu müssen, daß die Engländer uns mit der Sprengung zuvorkommen würden. Das ist eine oft erlebte und die übelste Ueberraschung im Minenkrieg: kurz vor der Tat fliegt die eigene Mannschaft, der eigene Graben in die Luft. Die Nacht ward unruhig. Höchste Gefechtsbereitschaft überall. Im Generalkommando fast kein Schlaf. Der Morgen kam, den Mittag. Gegen 5 Uhr machten wir uns auf den Weg, um von einer Höhe zwischen Zandvoorde und Geluwe die Sprengung zu beobachten.

Ich hatte es noch nie erlebt: dieses drückende lastende Gefühl, diese zuerst unfassbare Vorstellung: in zwei Stunden sollen 5000 Mann in die Luft geprenzt werden — in zwei Stunden werden die Erzgebirgler gegen die englischen Maschinengewehr- anrenner — in zwei Stunden wird einiges tot und fast kein, was jetzt noch lebenswarm in der Sonne plaudert. Und als wir durch den aufgeweichten Lehmboden stampten, um die Höhe zu erreichen, vor der aus das Kampffeld zu übersehen war, überkam mich ein selbes Schwinggefühl: nun standen wir hier oben mit dem Fernglas in der Hand, einige ungeduldig die Uhr mustern, und warteten. Worauf? Auf einen dumpfen Knall, auf eine Riesenvolke, auf

Friedemann Bach.

Roman von A. C. Brachvogel.

86. Fortsetzung.

Alle drei waren in leinene Tücher gekleidet, deren Weiße grell vom übrigen Dunkel und der Bronze ihres Teints abfiel und welche skalarartig um ihre Glieder gewunden waren. Links lag der Dadi, das Oberhaupt dieser Genossenschaft. Er trug als einziges Abzeichen seiner Würde eine kurze Peitsche von Riemen, deren Enden breiter wurden, dem Fäbium ähnlich. In der Mitte befand sich Towadei, die eine Mandragora in der Hand hielt, deren felsam gestaltete Haarwurzeln wie ein Büschel über ihre Hände herabhingen. Rechts aber hockt der Papinori, jener Wächter im einsamen Hause zu Königstein. Noch nicht im Stadium der Mannbarkeit, machte seine Erscheinung sogar einen kindlichen Eindruck. Sein Kopf, von der Pelzmütze, die er sonst trug, befreit, war fast geschoren bis auf eine einzige schwarze, sehr lange Locke, die in der Windung eines S auf seine rechte Schulter fiel. Außer einem Stück Vinnen, das er um die dünnen Schenkel gewunden, war der Knabe nackt. In seiner Hand hielt er das Eisen einer Sense, deren Schneide gleich einer Säge gezahnt war.

Wäre Friedemanns Zustand in der letzten Zeit nicht ohnebedies so nervös reizbar, nicht so ahornom gewesen, hätte er sich im vollen Besitz seiner sonstigen Verstandeskäfte befunden, er hätte in diesem Augenblicke vielleicht gelacht, oder sich über das, was man mit ihm vornahm, als über eine betrügerische Gaukelei empört.

Dem aber war er jetzt sehr fern. Die Qual der letzten Zeit, besonders das Ende Cardius, das plötzliche Elend, die gewaltigen und neuen Eindrücke, denen er sich unterworfen sah, die Stimmung, in die ihn das Lied versetzt und endlich die Verzweiflung, die sich bleiern auf ihn gelagert hatte, schienen einen neuen Zwitterzustand in ihm herbeizuführen, von dem er sich ebensowenig Rechenschaft geben konnte, wie wollte.

Ehe er Zeit zur Ueberlegung gewann, traten vier Männer auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand, unter ihnen der Guru und Sanit.

„Befrate, befrate!“ scholl's brausend von allen Lippen.

Er ward von den Vierern zwischen das Feuer und die Triasgruppe geführt, und man nötigte ihn, sich niederzulegen. Eine Schüssel mit Milch ward Towadei gereicht, und indem sie den Kopf leise hin und wieder neigte, badete sie die Mandragora und lang halb murmelnd eine kurze Strophe, die Lije von den anderen wiederholt ward. Einen Teil der geweihten Glöckmilch goß sie Friedemann auf den Unterleib, mit einem zweiten neigte sie seine Brust, mit dem dritten befeuchtete sie seine Stirn.

„Schetrar! Du sollst Schetrar heißen!“ sagte sie laut. — „Schetrar!“ rief die Versammlung, „befrate Schetrar!“

*) Schetrar heißt „der Geiger“.

Friedemann ward von Towadei ausgerichtet. Die Trias löste sich. Papinori verschwand, der Dadi trat zu Friedemann und küßte ihn. Dann legte er seine Hand auf dessen Schulter.

„So sei denn mein Sohn und unser Bruder! Gedanke der Nacht und des Todes. Liebe uns, wie wir dich lieben werden, und sei treu. Töricht sind noch deines Hirnes Gedanken, zähme sie im Gemüt und lerne in aller Not zureden sein!“ — Er nickte ihm zu und wendete sich. Die Zigeuner umdrängten Friedemann, strickten ihm die Hände entgegen und schüttelten sie mit lebhaften Versicherungen der Lieb.

„Solange du bei uns bist, sollst du nicht Mangel leiden,“ sagte der Guru, „die große Mutter, die uns beschützt, wird sich auch deiner annehmen, und wir werden dich nicht verlassen. Wenn du allein und in Gefahr bist — sage dies!“ — und er raunt ihm die Lösung zu und ging.

Noch erscholl einmal das Loblied der Nacht! — Dann ward die Höhle leer. Nur das Feuer brannte hell und Towadei stand neben ihm.

Das war Friedemanns Zigeunerkauf. Tot war er für die Welt, ausgelöscht sein Name aus dem Gedächtnis der großen bürgerlichen Gesellschaft. Er hieß Schetrar und war ein Landstreicher.

So himmelweit, wie die jetzige Lebensweise Friedemanns von der in Arnstadt entfernt war, so groß, wie die jetzige Dürftigkeit von dem Luxus bei Cardin abwich, so verändert war auch Friedemann und, sonderbar genug, mußte er sich selbst gestehen, daß er sich den Umständen nach ganz wohl befände. Er hatte sich daran gewöhnt, sich äußerlich, der Welt gegenüber, aufzugeben, einer Welt, deren Zustände er nachgerade zu verachten angefangen. Er wendete sich mit einer Art Dankbarkeit diesem elenden Volke zu, dessen Mitgefühl er war, und das ihm mit Samariterliebe beigesprungen, da ihm nichts mehr übriggeblieben war, als der Tod.

Er fand sich in seine neue Lage um so mehr, als dieselbe das Arnstädter Lazzaronleben, das beschauliche Zaukenzen, das ihm schon zur anderen Natur geworden, zu befördern und fortzuführen schien. So einfach die Nahrung war, die man ihm bot, so sehr seine ganze Umgebung dem Urwald- und Troglodytenleben der Indianer gleich, so lebte er doch sorglos in den Tag hinein, und wenn er am hellen Feuer saß und seine Violine spielte, hatte er an dem braunen Auditorium, das sich jubelnd um ihn sammelte, ein so begeistertes Publikum, als er je eins in seinen besten Zeiten gesehen hatte.

In den ersten Tagen beschäftigten ihn seine neuen Bekanntschaften, die er zwischen den versteinerten Steinmassen in ihren zahllosen Schlupfwinkeln aufsuchte. Er fand überall gute Aufnahme, viel Neugier und geschwätige Traulichkeit, doch über dieses alles breitere sich ein leichter, geheimnisvoller Trübsinn, der Zeugnis gab, daß sich dieses Volk seines Elends wohl bewußt war. Der Dadi, der sich anfangs gegen ihn nichts weniger als freundlich be-

tragen hatte, schien nach der Taufe mehr Zuneigung für ihn zu empfinden und das Gefühl der Gemeinschaft, das allein der Armen mit seiner Lage zu versöhnen vermag, gab Friedemann eine gewisse Zufriedenheit, die eines besseren Loses würdig gewesen wäre.

Gleichwohl ist die Seele des Menschen ein zu rastlos arbeitendes Ding, als daß sie sich sobald und ohne weiteres einer Trägheit ergeben sollt, die dem Körper zu unendlich leicht fällt, und je weniger Friedemann für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen brauchte, um so mehr erwachte die Tätigkeit seines Geistes, und zahllose Fragen bedrängten ihn plötzlich, besonders da die übrigen Glieder der Horde ihrem obskuren Gewerbe nachgingen oder mit ihren Familien lebten, ihn also meist sich selbst überließen.

Die Höhle, in der man ihn in die Gemeinschaft aufgenommen und die der gewöhnliche Sammelplatz des Abends war, war ihm zur Residenz angewiesen worden, in der des Nachts nur mit dem Guru und Papinori teilte. Sonderbar, dreizehnte Person, die Friedemanns Gedanken am meisten in Anspruch nahm, die schwarze äugige Towadei, schien ihn am meisten zu vermeiden und je weniger er sie sah, desto mehr beschäftigt er sich mit ihr, und sein Herz begann, an ihr unbewußt einen immer größeren Anteil zu nehmen, sich immer mehr nach ihr zu sehnen, je achloser sie ihm nunmehr in den kurzen Augenblicken, wo sie sich trafen, behandelte.

So lag er auch, verfunken in mancherlei Erinnerungen, Bildern und Vorstellungen, eines Tages in der Höhle allein. Seine Violine hatte er eben hingelegt und starrte in die Flamme, die vor ihm knisterte.

„Welchen Ursprung hat dies rätselhafte Volk?“ Was treiben sie, um selbst diese färglichste Existenz zu ermöglichen?

Warum hat Towadei mich hierher gelockt und merdet mich nun?

Warum die dunkle Drohung, im Fall ich der Horde entfliehen wollte?

Was soll das Ritual bei meiner Aufnahme bedeuten? Woher hat das Mädchen eine solche Macht über mich, daß sie mich hierher locken konnte, daß ich mich, meinem Verstande zuwider, nach ihr sehne?

In demselben Augenblicke fühlte er eine Berührung, und als er sich wendete, stand Towadei vor ihm.

„Lieshaft ergrieff er ihre Hand. Warum hast du so lange gemartet, ehe du kamst, Mädchen? — Ich habe mich so gefehnt nach dir,“ sagte er unwillkürlich hinzu, und erschraf fast über den zitternden Ton der eigenen Stimme, erschraf über die eigene Scham, die ihm glühend über die Schläfe rollte.

(Fortsetzung folgt.)

den Hellenismus des Angriffs. Marau? Auf die Wolke des Todes, auf die Musik des Todes, auf den Tod von vielen hundert Menschen.

Die Landschaft ist weitaus hier oben, viel Wald, viel Wasser — ein Land für Landwirte. Der Rittmeister der uns begleitet, zeigt uns den Schloßpark der Vaughan, den Schloßpark des Baron de Rinch. Der Park von Hoone, der vor uns liegt, ist zerföhren, sehr Wald gelichtet. Mit den Säulen und Seen, mit den sonst hier seltenen Kiefern erinnert die Landschaft an die Mark. Aber überall auf den Wiesen und Wäldern, an den Straßen und Feldwegen stehen verstreut die weißen Kreuze. „Ein Engländer.“ „Ein deutlicher Soldat.“ „Zwei tapfere Offiziere.“ An eines der Kreuze ist ein Flugzeug-Propeller genagelt: „Zwei englische Flieger.“

Wichtig wird die Luft erschüttert durch einen dumpfen langen Ton, der uns alle beben macht. Die Erde selber scheint zu zittern, die Luft, der Himmel. Noch einmal. Die ganze Erde brüllt, schreit auf und speit eine eckelzergebende gelbe Rauchwolke aus sich auf. Drüben hinterm Berge — keine Wolke mehr — eine schwebende Wand, ein Wald von gelbem Schmutz, der wächst in die Höhe und Breite. Ich sehe auf das gelbe Ungetüm und kann an gar nichts denken, nicht an die Grabenfläche, nicht an die 500 Engländer, die jetzt da drüben in der Luft umherliegen — ich habe vor dieser gelben Wolke nur das Gefühl eines unbestimmten Ecks und eines eiligen Grauens.

Einen Augenblick ist alles still. Wir: wenn nachts der Blitz die Räder eines fahrenden Regens beleuchtet — alle stehen still, nichts rührt sich. So hält Erde und Himmel für einen Augenblick den Atem an. Aber dann bricht es los. Die englischen Batterien — überrascht, wütend, toll — beginnen wie hilflos zu schießen. Sprengfeuer nach hinten! Feuer in die Gräben! Feuer auf den Nachbarn! Wie das Willen und Klaffen einer Meute von Hundst — heiß, dumpf, heiß — erfüllt ein Höllengedächtnis die Luft. Kurz, ratternd, abgehackt, höhen die Einschläge: in das orgelnde Geräusch der schießenden Geschosse. Endlich die lange Marinebatterie — ihr Abdruck klingt wie eine stürzende Stadt, ihr Einschlag wie ein Donnerknall bei Hochgewitter und Blitz im Nachbarhaus — ihre melodisch brüllende Geschosshahn verfolgt da Sekundenlang durch die aufgehenden Lüste. Dies alles fährt durcheinander — unregelmäßig, verwirrt, nervös gemacht durch die plöckliche Sprengung — nicht wie das vorbereitete, trammelnde Grabenfeuer, das sich am Sonnabend Stundenlang auf unsere Gräben ergoß.

Zuletzt hören wir nichts als dieses laute Brüllen der Kanonen. Über das Ohr gewöhnte sich. Nun iraten allmählich aus dem rollenden Lärm die kleinen hadenden Geräusche der Infanterie hervor. Manchmal in knarrenden Salven. Meistens allein, kurz, spitz, fast tonlos. Und das Takt der Maschinengewehre, dieses monotone aufsteigende Rattern. Und das abgeriffene Hüften der platzenden Handgranaten. Alle leeren Räume füllen sich mit diesen und schwachen Geräuschen. Es brüllte aus den Büchsen, die rings um uns standen, aus den Wäldern, aus der Erde, es brüllte und ratterte überall — unsere Köpfe schrien sich wie auf in diesem Tumult — jenseit — wir waren schließlich selber ein Teil dieser schöhnenden Verwirrung.

Aber dann ordnete es sich — das Schießen wurde regelmäßiger, der Infanterieangriff schien beendet. Es wurde nicht ruhig. Aber man konnte nun unter eigenem von dem fremden Feuer genau unterscheiden. Es war ein gewöhnliches Artillerieduell.

Wir wanderten auf die Chaussee zurück, um von da den Geschichtsbuch der Division aufzuwachen, in deren Bereich sich das eben beendete Feuer abspielte hatte. Wir redeten über den Erfolg. War die Bewegung des Trichters glücklich? War die Sprengung überhaupt gelungen? Denn wir selber hatten natürlich nichts vom Ausgang des Kampfes gesehen. Wir hatten überhaupt nichts vom Kampf gesehen — außer jener gelben Säule und ein paar weißen Schrammelförmchen und diesen schmutzigen Rauchfäden, die vom Einschlag der Granaten herrührten.

Auf der Chaussee trafen wir einen Jagdbauern mit frisch verbranntem Hinger. Er hatte am Sonnabend den englischen Durchbruchversuch bei Hooge mit abwehren helfen, durch die sie die Engländer von der Höhe 55 verjagt hatten. Er erzählte von einem jungen Scharnen, den er durch eine Handgranate getötet hatte. Er zog dessen Soldatenbuch aus seiner Tasche, das er sich zum Andenken mitgenommen hatte. Wir blätterten in dem Buchlein. Da waren Photographien von der Front, von Harke, von Schützern und Wunden. Photographien aus dem Archiv, kramme Soldatenbilder, und Photographien aus der Heimat. Da war eine kleine quadratische Amateurphotographie, klar und recht gemacht, ein kleines Toppädel, das vor seiner Schreibtischfläche lag. Sie hatte blondes Haar und auf der Rückseite der Photographie hatte sie geschrieben: „Lost at the moment of my hair and nose also how very diligent I am.“ (Sich hier mein wichtiges Haar und beachte auch, wie fleißig ich bin.) Einer von uns hat den Soldaten um diese Photographie. Er sagte: „Es können das ganze Buch und alle Photographien und Karten bekommen. Nur ein Bild will ich von meinem Freund behalten.“ Unter dem Freund verstand er jenen Scharnen, den seine Handgranate getötet hatte.

Als wir auf dem Geschichtsbuch ankamen, erhielten wir folgende Nachricht. Die Sprengung war glänzend gelungen. Die beiden Kompanien des Gegners mußten reiflos vernichtet sein. Mehr unterwanderte Gefangene aus der vorderen Linie, die durch den Luftdruck zu uns herüber geschleudert waren, befanden sich bereits auf dem Weg zu uns. Der Trichter war mit ganz geringen Verlusten unterworfen befestigt worden. Ein paar eroberte Maschinengewehre feuerten schon fröhlich auf ihre früheren Eigentümer. Die Verbindungen des Trichters mit unserer Linie waren genau in der geplanten Richtung hergestellt. Drahtgitternetze, Schützblätter, Scharsen — alles war eingestaut. Die früher so lästige Schutz- und Beobachtungshöhe 59 war jetzt in unserer Hand.

Im Abend im Generalkommando iragen wir über das Geschehene dieses Sprengungs-Krieges. Einer von uns machte ein paar Einwendungen. „Da kann ich Ihnen eine interessante Mitteilung machen“, mißte sich der Nachrichtenoffizier ins Gespräch, „nach den Aussagen der Gefangenen, die ich eben vernommen habe, war die Abwehrung unseres Stützpunktes durch die Engländer fast morgen früh 5 Uhr 30 Minuten im Ausbruch gekommen.“ Wir sind ihnen alle lediglich um 12 Stunden zurückgekommen.“ Dr. Adolph K. K. K., Kriegsberichterstatter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wo bleibt die Regelung der Milchversorgung?

Das Politische Telegraphenbureau hat in einer halbamtlichen Form die Beunruhigung über die Verhältnisse in der Milchversorgung einzudämmen versucht. Aber schon die Bezeichnung der jetzigen Zustände als „vorübergehende Mängel“ ist nur geeignet, die Beirgnisse zu vergrößern; denn sie zeigt, daß die Regierung keine Maßnahmen anerkennt und nichts zur Beseitigung tun will. Die 100 000 Tonnen Getreide, die jetzt von der Reichsgetreidekasse zur Verfertigung an Hauptweine und Milchfabriken bereit gestellt werden, können die täglich größer werdende Milchnot nicht lindern. Nur durchgreifende Mittel vermögen zu helfen. So wird auch in der „Völkischen Rundschau“ die von uns wiederholt erhobene Forderung nach Höchstpreisen für Milch und Kaffeeerzeugnisse und nach planmäßiger Verteilung der Milch und Milchprodukte eingehend begründet. Das Blatt weist mit Recht darauf hin, daß die Städte wenig geeigneter sind, diese Aufgaben von sich aus zu lösen, und führt dann fort:

Das Reich muß es schaffen; und hier wie bei den Kerosin- in jeder Hinsicht auf ein anderes Interesse als das große gemeinsame Interesse dieser Stunde ein

zu sein. Die Erkenntnis und der rechte Rat haben nicht gefehlt. Ehe Bayern — gar nicht genug zu loben für sein tapferes Greifen nach dem Rechten und Notwendigen — seine militärisch Kriegsmilchwirtschaft einrichtete, war ein entsprechendes Vorgehen der Reichsregierung nahegelegt worden. Wenn man recht berichtigt ist, hat die Reichsregierung damals sich auch durchaus gezeigt, das Notwendige in dieser Richtung zu tun, hat sich dafür auch gegenüber Landwirten, Fabrikanten und Händlern eingeleist. Seither ist man im Reichsamt des Innern aber wieder völlig umgefallen und hat ein „Unmögliches“ entdeut, das allerdings inzwischen von Bayern durch die Praxis möglich gemacht worden ist. Vielleicht überlegt man nun die Sache in Berlin doch noch einmal.

Welchen Einflüssen der „Umfall“ der Regierung zuzuschreiben ist, dürfte nicht schwer zu erraten sein.

Die Preisprüfungsstelle für das Reich.

Der Vorstand der neugeschaffenen Preisprüfungsstelle bilden: Unterstaatssekretär des Reichsamt des Innern Richter, Vorsitzender, Präsident Raug, erster Stellvertreter, Ministerialdirektor Lutsch, zweiter Stellvertreter, Geheimer Oberregierungsrat Jung, Geschäftsführer. Dem Beirat gehören an die Vertreter der Einzelstaaten beim Bundesrat, ferner die Mitglieder des Reichstages: Graf v. Schwerin-Löwis, Dr. Kroschke (Konsf.), Stubbenortz (Reichsp.), Herold, Giesberts (Zentr.), Baffermann, Dr. Böhme (Natf.), Fischbeck, Wendorf (Fortf.), Volksp.), Behrens (Wirtsch. Ver.), Senda (Polk), Robert Schmidt, Ebert (Soz.). Außerdem sind vertreten die Landwirtschaft, die Städte, Handel und Gewerbe und endlich die Verbraucher; letztere durch die Herren: Verbandsdirektor Korthaus-Berlin, Amtsrichter a. D. Heß-Berlin, (Hauptverband deutscher gewerblicher Gewerkschaften), Dr. Crüger-Berlin, Fabrikant E. Kolte-Lüdenscheid (Allgemeiner Verband der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften), Geschäftsführer Seifert-Hamburg, Dr. August Müller-Hamburg (Zentralverband deutscher Konsumvereine), Universitätsprofessor Dr. Zimmermann-Lichterfelde, Redakteur Joseph Becker-Berlin (Kriegsausgleich für Konsumenteninteressen).

Kriegsprofite.

Die Handelskammer in Berlin hatte vor einigen Tagen ein Gutachten erlassen über die Provision, die für den Nachweis eines Geldgebers für Heereslieferungen an den Vermittler zu bezahlen ist. Der von der Handelskammer als üblich bezeichnete Satz von einem Prozent ist bei der Zunahme der Geldvermittler auf lebhaften Widerspruch gestoßen und einer dieser Vermittler führt nun im Handelsteil des „Berl. Tagebl.“ folgenden Fall an:

„Dem Einsender dieser Zeilen gelang es zum Beispiel, einem Heereslieferanten den nachgelagerten Kredit von 25 000 Mk. bei einer hiesigen Bankfirma zu vermitteln. Der Heereslieferant hatte einen Auftrag auf Herstellung von 21 000 Granaten binnen drei Monaten an die Heeresverwaltung zu liefern. Dieser Auftrag brachte ihm einen Gewinn von 5 Mk. pro Granate, in drei Monaten also 120 000 Mark. Das Bankgeschäft, das die 25 000 Mk. hergab, berechnete für dieses Kapital nicht nur die üblichen Zinsen und Provision, sondern beteiligte sich an der Herstellung der Granaten dazwischen, daß ihm für die Herabgabe dieser 25 000 Mk. für einige Monate ein Gelanigewinn von circa 6000 Mk. zufloß. Wenn nun die Handelskammer meint, daß der Vermittler für die Vermittlung dieses Geschäftes, bei dem der Heereslieferant 120 000 Mk., der Geldgeber aber 6000 Mk. verdient, mit 250 Mk. abgefunden werden soll, so ist diese Meinung im höchsten Grade zu mißbilligen, denn der Vermittler hat ja gerade dem Heereslieferanten und dem Geldgeber durch seine Vermittlung zu ihren großen Verdiensten verholfen.“

Das Bankgeschäft hat also auf das Jahr berechnet fast 100 Prozent Zinsen genommen. Dieser skandalöse Kuchener ist dadurch verschleiert worden, daß sich das Bankgeschäft an dem Unternehmen beteiligt hat. Man kann es verstehen, wenn der Vermittler unter diesen Umständen der Meinung ist, daß ihm statt 250 Mk. mindestens 2500 Mk. gebührt hätten. Für die Heeresverwaltung sollten Geschäfte dieser Art aber ein Unlutz sein, einmal zu prüfen, ob die von ihr gezahlten Preise nicht viel zu hoch sind. Bedauerlich ist nur, daß weder die Firma, noch das wucherische Bankgeschäft namhaft gemacht worden sind. Patrioten dieser Art verdienen wirklich, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Der Sold für frange und verwundete Soldaten.

Reichstagsabgeordneter Scheidemann ist im Kriegsministerium vorstellig geworden wegen der im Reichstage vom Abg. Stüben bereits besprochenen bisherigen Befoldung der in Lazaretten untergebrachten Soldaten. Daraufhin ist dem Genossen Scheidemann unterm 11. dts. Mts. mitgeteilt worden,

„daß den in Lazaretten untergebrachten Mannschaften inzwischen die für das immobile Verhältnis vorgeschriebene Kriegsbeholdung zugewilligt worden ist. Die betreffende Allerhöchste Kabinetts-Ordre hat rückwirkende Kraft bis zum 1. 9. 15. Soweit erforderlich, wird daher noch Nachzahlung erfolgen.“

Die Reichsstartoffelstelle.

Die Geschäftsabteilung der Reichsstartoffelstelle ist gestern nachmittag gegründet worden, und es war, wie wir gemeldet haben, ein Gesellschaftskapital von 20 bis 25 Millionen Mark in Aussicht genommen. Es hat sich nun herausgestellt, daß ein so hohes Kapital nicht notwendig sein wird, und man hat sich deshalb vorläufig mit nur 5 342 000 Mark Kapital begnügt. Daran sind beteiligt das Reich mit 2 Millionen, Preußen mit 1 1/2 Millionen, Bayern mit 200 000 Mark, Württemberg mit 100 000 Mark, der Deutsche Städtetag mit 500 000 Mark, 26 landwirtschaftliche Zentralgenossenschaften mit zusammen 300 000 Mark, die Kaiserliche Kasse mit 205 000 Mark, der Glogauer Kartoffel-Händler-Verein mit 250 000 Mark, sowie eine Reihe kleinerer Verbände.

Norwegen.

Der Ausfall der Wahlen nach dem neuen Wahlrecht. In diesen Tagen fanden in Norwegen die Wahlen zur Volksvertretung statt. Zum erstenmal waren die Frauen voll wahlberechtigt. Da nur noch 5 Reichslands- und Finanzmarkens-Wahlkreise ausstehen, wo hauptsächlich Sozialisten und Bürgerlich-Radikale der Regierungs-Partei in Betracht kommen, ist bereits ein Überblick über das Wahlergebnis möglich. Danach sind 64 Stimmwähler, worunter auch Ministerpräsident Knutsen, notwendig, die in der Hauptfrage zwischen der Regierungspartei und den Sozialisten partidar werden. Erählt sind 30 Abgeord-

nete der Regierungspartei, 9 der rechten Opposition, 13 Sozialisten und 2 der Regierungspartei nahegehende Arbeiterdemokraten. Knutsens Regierung ist absolut gesichert. „Sozialdemokraten“ sagt von der Wahl Niederlage der Rechten, die dem der Ausrichtung dieser Partei gleich. Der Wahlausfall ist auch für das Ausland interessant, weil er beweist, daß selbst der Krieg die Entwicklung und Stärkung des demokratischen Gedankens nicht aufzuhalten, im Gegenteil nur zu starken vermehrte, denn die Niederlage der Rechten haben nicht zum wenigsten die Rüstungsorderungen, die diese Partei bedeutend erweitert verlangt, verursacht. — Wir kommen auf den Wahlausfall noch ausführlich zurück, sobald das gesamte Resultat vorliegt.

Asien.

Volksabstimmung in China über Republik oder Monarchie. Die chinesische Gesandtschaft in Haag teilt folgendes mit: „Durch die Revolution von 1911 wurde in China die Republik eingeführt an Stelle des Mandschukaiserreichs, das abgeschafft wurde, nicht infolge einer Umkehr von dem monarchischen Prinzip, sondern mehr wegen der fremden Herkunft der Dynastie. Das chinesische Volk, das seit Jahrtausenden unter einer ganz anderen Staatsform gelebt, hat sich in diesen vier Jahren nicht an die Republik gewöhnen können, und daraus erwuchs der Gedanke einer Rückkehr zur Monarchie. Zur Ausführung des Gedankens bildeten sich besondere politische Parteien, die fast einstimmige Billigung aller anderen Parteien, ebenso der staatlichen und der bürgerlichen Beamten, der Militärpersonen und der Handelsvereinigungen gefunden haben. Darauf hat die gesetzgebende Körperschaft in Peking am 6. Oktober zugestimmt, über die Frage: Republik oder Monarchie ein allgemeines Plebiszit auszuschreiben. Die Regierung bleibt so, indem sie dem Volk völlig freie Entscheidung überläßt, innerhalb der Grenzen der Gesetze, und glaubt nicht, irgendwelche Unruhen bei Durchführung dieses Entschlusses fürchten zu müssen.“

Von den Kriegsschauplätzen.

Gegen Rußland.

Deutsche Genossen in Sibirien.

Zeitlich in der Schlacht bei Tarnowska-Rubka vom 7. bis 9. September 1914 Teile von Breslauer und anderen schlesischen Landwehrregimentern in russische Gefangenschaft gerieten, weilen mehrere Hunderte schlesischer Parteigenossen in den Gefangenenlagern Ost-Sibiriens von Irkutsk bis Wladimirok. Eine Anzahl der schwer Heimgekehrten hat schon Karten an die „Volksmacht“, das Gewerkschaftshaus, an die Arbeiterturner und die Arbeiterlänger gefandt, mit anderen dagegen war noch keine Verständigung möglich. Die letzten Karten, die etwas offener in ihrem Inhalt sind, lassen darauf schließen, daß viele unserer Genossen unter fürchtbaren Zuständen leiden. Einige sind, so wird mitgeteilt, schon an Unterernährung, Starbuh, Fledtrophus und Ungeziefersaugrunde, gegangen. Die Gefangenen in Nikolaj-Ussurisk z. B. erhalten jetzt nur noch Wasser und Brot, statt Tee heisses Wasser, als Lagerplatz nur Bretter ohne Decken oder Strohh. Das nicht durchgedachte Brot wird wegen des großen Hungers mit Wasser hinuntergeschpült, die Kleidung ist den meisten schon vom Leibe gefallen und Ersatz gibt es nicht. Viele laufen längst barfuß, alle fürchten sich vor dem neuen Winter mit seiner Kälte. Schon im letzten Winter haben sie in der Nacht Laufschritt gemacht, um sich zu erwärmen und damals war die Kleidung noch einigermaßen in Ordnung. Einige Karten deuten an, daß sich die Bewachungsmannschaften sogar Nutzen hie be gegen unsere gequälten Genossen erlauben. Pakete aus der Heimat, mit Nahrung und dergleichen wie auch Geld wird den Gefangenen oft nach Monaten, ja nach einem Vierteljahr ausgehändigt, wenn nichts vorherbestimmt ist. Eine Inspektion der sibirischen Gefangenenlager durch neutrale Delegierte, vielleicht aus Amerika, wäre dringend nötig. Sie könnten den Gefangenen, unter denen sich auch viele Oesterreicher befinden, vielleicht Erleichterung bringen.

Gegen Italien.

Arbeiterausstände in Italien.

In den italienischen Armstrang-Berlen in Bologna streifen 9000 Arbeiter. Sie fordern eine prozentige Lohnserhöhung. In Turin streifen 10000 Textilarbeiter.

Die Drüdeberger.

Der „Avanti“ führt seit Eintritt Italiens in den Krieg einen unerbittlichen Kampf gegen die Drüdeberger. Täglich bringt er ein fortlaufendes, oft 3 Spalten lange Rubrik „Die Drüdeberger.“ In dieser werden schonungslos aus allen Städten und Provinzen die Namen derer gemeldet, die sich weit vom Schuß fernhalten, trotzdem sie vorher mit großen Gelten und Wärsen ihre Kriegslust und ihren leidenschaftlichen Wunsch, dem Vaterland zu dienen, predigten. Es ist jene Sorte Leute, die sich zu den Kulturträgern der Nation zählt, die, auf ihre Ueberzeugung gestützt, daß Italien Deutschland um 100 Jahre in der Zivilisation voraus sei, es für die Pflicht der Patrioten erklärten, die lateinische höherstehende Klasse gegen die niederen Barbaren zu verteidigen. Eine Parasitengesellschaft von Studenten, Advokaten und Halbadvokaten, von Künstlern, aber auch Industriellen und Großgrundbesitzern, die, wie der „Avanti“ vom 26. September sie schildert, ihre Entschlossenheit leichter lassen, wenn es sich um wichtige, folgenreichere Dinge, als wenn es sich um Angelegenheiten des Totalitators oder des Fußballs handelt. Ihre Abenteuerlust ist in der Bar, auf den Sportplätzen, im Kinematographen gewachsen, ihr Geisteszustand hat sich an der oberflächlichsten Zeitungslektüre genährt, sie füllten in den Tagen der Kriegsheke die Straßen, die öffentlichen Plätze und die Rednertribünen, heute füllen sie nur noch die Bars und Cafes. Der „Avanti“ schlägt sie mit den eigenen Waffen und erinnert jeden einzelnen der Genannten an seine vor dem Krieg geäußerte Entschlossenheit, freiwillig ins Heer einzutreten. So jenen Eisenbahnbeamten Gavotti in Cuno, der diese seine Wucht in den Tagen der Kriegsheke in einem Buch: „Warum unser Krieg ein heiliger ist“ niedergelegt hatte oder jenen, dessen Haupttrieb bei Hebrden war, sich an die Brust zu schlagen mit dem leidenschaftlichen Ruf: „Ich bin bereit“, die aber beide jetzt merkwürdige Gründe finden, dahinter zu bleiben. Ueberhaupt sind die vom „Avanti“ mitgeteilten Entschuldigungsgründe dieser Herren immer eine amüsante Reihe schwacher Auswüchse. So wartet einer der „großen Prediger der Schönheit des Krieges“ immer noch angeklagt auf Karten vom Kriegsgebiet, die nicht kommen wollen, der andere, weil zuerst der Nachfolger im Amt sich erklären muß, daß er nach Friedensschluß den Posten wieder räumt, und dieser Mann das nicht erklären will. Der nun's weiserer Vertreter — seit 4 Monaten — abwarten, der ist zum Sponsoren des „Popolo d'Italia“, des kriegerischen sozialistischen

Blattes ernannt worden, der muß in seiner bildhohen Villa auf dem Land — wo es ruhiger zugeht als an der Front — noch Geschäfte regeln. Immer wenn die Angegriffenen sich verteidigen, machen sie die Sache meist schlimmer als günstiger, weil Logik dieser Leute Sache nicht ist. So darf man natürlich nicht dem italienischen Parteiblatt wieder vor, daß es mit der Aufdeckung des Drüdebergertums dem Feind diene und fragte es: wieviel Mark es für jeden Denunzierten erhielt! Die tapferen Mauthelden scheinen von ihrem eigenen militärischen Wert demnach keine hohe Vorstellung zu haben, wenn der Feind sie angeblich mobil machen soll! — Nun hat die Regierung, wie der „Avant“ vom 28. September meldet, die weitere Veröffentlichung der inter-essanten Rubrik „Drüdeberger“ dem Parteiblatt überhaupt ver-boten!

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet unterm 14. Oktober von der Dardanellenfront: Bei Anaforta fügten wir dem Feinde mit Bomben schwere Verluste zu. Bei Uri Burnu zerstörte unsere Artillerie eine feindliche Maschinengewehr-Stellung. Torpedoboote des Feindes und ein Teil seiner Landbatterien beschossen wirkungslos unsere Artillerie. Bei Seddul Bahr fügten unsere Aufklärungs-Abteilungen auf dem rechten Flügel in der Nacht zum 12. Oktober, nach einem überraschenden Angriff mit Granaten auf die feindlichen Schützengräben dem Feind schwere Verluste und schweren Schaden zu. Am 12. Oktober zerstörte eine von uns entzündete Mine vor dem linken Flügel einen großen Teil der feindlichen Schützengräben. Die von den Hospitalschiffen des Feindes in den letzten Tagen entfaltete Tätigkeit — obwohl in der letzten Zeit keine bedeutenden Kämpfe stattgefunden hatten — beweist klar den mißbräuchlichen Gebrauch dieser Schiffe zu Truppen- und Munitions-Transporten. Sonst hat sich nichts ereignet.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 353

enthalt folgende Truppenteile:

Infanterie ufm.: 66. Infanterie-Brigade i. Stollenbau-Kommando. — Garde: Garde-Jäger- und Garde-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, hzm. Infanterie-, hzm. Füsilier-Regimenter Nr. 6, 7, 8, 9, 14, 15, 16, 19 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 392), 21, 22, 26, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 38, 53, 54, 56, 62, 69, 70, 76, 77, 79, 84, 85, 86, 94, 98, 128, 129, 130, 132, 135 (i. auch Feit.-Maschinengew.-Abt. Nr. 11 Diederhosen), 138, 143, 144, 146, 150, 151, 154, 155, 156, 160, 163, 165, 170, 175, 176, 329, 331, 332, 335, 342, 359, 360, 362, 363, 364, 365 (i. auch Feit.-Maschinengew.-Abt. Nr. 4 Weg), 369 bis einschl. 378. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 7, 8, 11, 23, 24, 26, 27, 39, 46, 51, 52, 53, 74, 77, 82, 84, 87, 88, 118, 130, 203, 204, 209, 210, 213 bis einschl. 219, 221, 223 bis einschl. 229, 231, 232, 233, 235, 238 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 331), 239, 252, 253, 256 bis einschl. 260, 263, 265, 266, 268. — Groß-Infanterie-Regiment Nr. 28. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 6, 7, 11, 15, 18 (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 84), 22, 23, 24, 32, 47, 49, 51, 53, 72, 76, 78, 84, 99, 113. — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 3, 17, 20, 118. — Brigade-Infanterie-Bataillone Nr. 26 (i. Inf.-Regt. Nr. 369), 49 (i. Inf.-Regt. Nr. 365). — Landsturm-Infanterie-Bataillon I Cottbus, I Diederhosen (i. 5. Landst.-Inf.-Regt.-Batt. Weg), I Köstlin, I Mühlstein, IV Erier. — Landsturm-Infanterie-Brigade: 29. des VII. Armeekorps (Stede), Frankfurt a. M., 8. des VI. Armeekorps (Freiburg i. Schleg.), 3. des VI. Armeekorps (Gleiwitz), Hardershof, 5. Weg, Neuruppin, 5. Saarbrücken. — Landsturm-Infanterie-Ausbildungs-Bataillon Kattow. — Landsturm-Infanterie-Brigade-Kompanie Görlitz. — Gariboldi-Bataillon Spandau. — Jäger-Bataillone Nr. 2, 5, 7, 14; Reserve-Bataillone Nr. 16 und 24. — Feld-Maschinengewehr-Regt. Nr. 170 (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 118), 117 (i. Gren.-Regt. Nr. 7), 197 (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 115), 215 (i. Inf.-Regt. Nr. 94); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 4 (Graudenz) (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 99), 11 (Diederhosen), 13 (Gow. Pölex); Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4 (Weg).

Kavallerie: Kürassiere Nr. 1: Schwere Reserve-Reiter Nr. 3; Dragoner Nr. 4, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 17, 20, 22, 24; Sufjaner Nr. 2, 6, 8, 9, 10, 12, 13, 16; Ulanen Nr. 1 (i. Kav.-Regt. v. Wedel), 3, 4, 15, 16; Jäger zu Pferde Nr. 1 (i. Kav.-Regt. v. Wedel); Kavallerie-Regimenter Nr. 88 und v. Wedel; Landwehr-Kavallerie-Regiment Nr. 2; 3. Landsturm-Eskadron des XVII. Armeekorps; Reserve-Kavallerie-Abteilung Nr. 52.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 4, 6, 8, 35, 39, 41, 50, 52, 53, 57, 61, 66, 73, 74, 75, 81, 88, 90, 93, 108, 241; Reserve-Regimenter Nr. 15, 20, 44, 46, 56, 60, 62, 65, 66, 69; Landsturm-Batterien: 2. und 5. des XVII. Armeekorps.

Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 4, 15, 20; Reserve-Regimenter Nr. 1, 7, 15; Bataillone Nr. 28, 36 und 56; Batterien Nr. 102, 228 und 357.

Pionier-Regimenter Nr. 19, 25, 35; Bataillone: I. und II. Nr. 1, I. und II. Nr. 2, II. Nr. 3, I. Nr. 4, I. und II. Nr. 5, I. Nr. 6, I. Nr. 7, I. Nr. 8, I. Nr. 9, I. Nr. 10, I. Nr. 11, I. Nr. 15, II. und III. Nr. 16, I. Nr. 17, II. Nr. 26, II. Nr. 27; Kompanien Nr. 107, 108, 228; Reserve-Kompanien Nr. 82 und 90; 3. Landwehr-Kompanie des VI., 2. des VII. und I. des XVIII. Armeekorps. Verschieb. Minenwerfer-Abteilung Nr. 275; Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 104, 136, 167, 168; Schwere Minenwerfer-Abteilung Nr. 50.

Verkehrsgruppen: Militär-Eisenbahndirektion Nr. 1. Eisenbahn-Betriebs-Kompanie Nr. 25. Fernsprech-Abteilung der 1. Landwehr-Division. Stachstrom-Abteilung der 14. Reserve-Division. Feldfliegertruppe.

Train: Divisions-Bridenrain Nr. 29 der 29. und Nr. 54 der 54. Infanterie-Division. Fuhrparkkolonne Nr. 6 des II. Armeekorps. Reserve-Batteriesonne Nr. 2 des VII. Armeekorps.

Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonnen der 105. Infanterie-Division. Fußartillerie-Munitionskolonnen Nr. 222 des XIV. Armeekorps und Nr. 5 (XXI. A. R.) der 80. Reserve-Division.

Sanitäts-Formationen: Reserve-Sanitäts-Kompanie Nr. 8 der 15. Reserve-Division. Feldlazarett Nr. 2 des VII. und Reserve-Feldlazarett Nr. 49 des VII. Reservekorps. Stappen-Sanitäts-Kraftwagen-Abteilung Nr. 9.

Stollenbau-, Armierungs- und Straßenbau-Formationen: Stollenbau-Kommando der 66. Infanterie-Brigade. Armierungs-Bataillone. Straßenbau-Kompanie Nr. 35. Bewachungs-Kommando von Gefangenenlagern.

Protiantant der 13. Infanterie-Division. Sächsischer Verlustliste Nr. 206. Württembergische Verlustliste Nr. 283. Marine-Verlustliste Nr. 52.

Aus der Partei.

Politischer Prozeß. Am Mittwoch hatten sich vor der 6. Strafkammer des Landgerichts Berlin die Genossen Jakob Walcher, früher Redakteur der „Schwab. Tagwacht“, Börscher Gustav Boeck und Schneider Erwald Thetmeyer wegen Verletzung eines Erlasses des Oberbefehlshabers in den Marken über Veröffentlichung militärischer Vorgänge und wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten zu verantworten. Nach Verlesung der Anklageschrift beschloß das Gericht auf Antrag des Staatsanwalts für die ganze Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit auszuschließen. Auch die von einem anwesenden Pressevertreter beantragte Zulassung der Presse wurde abgelehnt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Walcher 2 Jahre, gegen Boeck und



Thetmeyer je 9 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte die Angeklagten für schuldig der Verletzung eines Erlasses des Oberbefehlshabers in den Marken bei militärischer Angelegenheit, sprach dagegen die Angeklagten frei von der Aufreizung zu Gewalttätigkeiten. Es wurden verurteilt Walcher zu drei Monaten, Boeck zu zwei Monaten und Thetmeyer zu sechs Wochen Gefängnis. Den beiden ersten Angeklagten wurde je ein Monat der Untersuchungshaft angerechnet, der Haftbefehl gegen die verurteilten Angeklagten wurde aufgehoben. Das Urteil und die Begründung wurden in nichtöffentlicher Sitzung verkündet, die Vertreter der Presse wurden auch während der Begründung nicht zugelassen.

Das holländische Proletariat gegen die Teuerung. Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Der Kampf der holländischen Arbeiterorganisationen gegen die nach immer zunehmende Teuerung und gegen die ungenügenden Regierungsmaßnahmen dagegen wird fortgesetzt. Der Particul unserer Partei hat nach einem Referat des Amsterdamer Schiffsbauers diesesbezügliche Beschlüsse gefaßt, die in einer verstärkten Aktion zum Ausdruck kommen werden. Auch werden unsere sozialistischen Gemeindevertreter mit allem erfordrlichen Material versehen werden, damit sie kommunale Maßnahmen gegen die Teuerung erzwingen können. Im nächsten Monat ruft die Gewerkschaftszentrale sämtliche Gewerkschaften und Ortsstellen zu einem zweitägigen Kongress zusammen, auf dem über die Notwendigkeit von Lohn-erhöhungen, falls die Regierung nicht abzumildern weiß, beraten wird. Inzwischen arbeiten die sozialdemokratischen Frauenorganisationen in vielen Städten an einer Petition der Hausfrauen an das Ministerium, worin die Frauen in den Wohnungen und auf den Märkten leuchten. In Amsterdam wurde die Petition in zwei Wochen bereits von 26.153 Frauen unterschrieben. Die Regierung sucht nun ihr Heil in der Ernennung verschiedener parlamentarischer Kommissionen, welche für die verschiedenen Arten von Lebensmitteln Fürsorge treffen sollen. Auch unsere Genossen Henry Polik, Schaper, Dr. Sannes und Bligen sind Mitglieder dieser Kommissionen. Die jüngste Kalamität ist nun aber wieder die furchtbare Steigerung der Milchpreise, als Folge der großen Ausfuhr von Butter und Käse. Das holländische Proletariat hat in dieser Weise auch seine Kriegsnot.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Zigarrenarbeiterverband hatte in den letzten Jahren mit großer Arbeitslosigkeit seiner Mitglieder zu rechnen, die hauptsächlich durch das Wertfeuersgesetz hervorgerufen war. Zu Beginn des Krieges wurde die Arbeitslosigkeit noch größer, so daß verschiedene Verbände in Unterstützungsweilen Platz greifen mußten. Auch Extrabeiträge wurden erhoben. Die Jahresbilanz zeigt eine Gesamteinnahme von 627.924 Mk. eine Gesamtausgabe von 648.555 Mk. Dabei ist zu bemerken, daß im Berichtsjahre noch ein Säulopfer von rund 100.000 Mk. (vom großen welt-fälischen Kampf herührend) getilgt worden ist. 1913 zählte der Verband 31.713 Mitglieder (davon 15.499 weibliche), im Jahre 1914 dagegen nur noch 23.605 (11.139 weibl.). Von 90 Lohnbewegungen waren 82 mit 8724 Beteiligungen erfolgreich, 26 Tarife in 879 Betrieben, in denen 3759 Personen beschäftigt waren, bestehen noch.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Greuel-Spekulant. Vor dem Strafgericht in Bergamo (Oberitalien) hatte sich der Schwindler Carlo Ghe aus Florenz zu verantworten. Unter dem Pseudonym Leo Charger reiste der Schwindler als angeblicher belgischer Konsul in Greuelberichten und verübte dabei zahlreiche Betrügereien und Zersprecherien. Er korrespondierte auch für den Pariser „Matin“, das „Vingtieme Siecle“ und ähnliche Organe. Er veröffentlichte ein Sonderheft „Pro Belgia“ mit Greuelberichten, angeblich zugunsten belgischer Flüchtlinge und unter Aufschlag den Ertrag. Das Urteil lautete auf 6 1/2 Jahr. Zuchthaus.

Aus Nah und Fern.

Raum glaublich. Seit einigen Tagen zirkuliert in der Farmer-Einwohnerschaft ein Gerücht, wonach auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof für etwa 40.000 Mark Fleischkonserven verkauft worden seien. Nach einer unferem Elberfelder Parteiblatt zugegangenen Mitteilung ist das Gerücht begründet. Es handelt sich um Ware eines Kölner Engros-Händlers, die der Spekulant nach hier zum Verkauf gesandt hatte und die, weil sie verderben war, von der Polizei beschlagnahmt worden ist. Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf, wie es nur möglich sein konnte, daß in einer Zeit, in der Tausende von Ja-

milien nicht miffen, auch nur das Unvermeidliche zur menschlichen Ernährung zu erhalten, derartig große Quantitäten wichtiger Lebensmittel dem Verderben preisgegeben wurden? Die Wahrscheinlichkeit liegt leider sehr nahe, daß die Fleischkonserven wucherlichen Bestrebungen dienen sollten und dadurch, weil sie dem Verkauf zu lange entzogen waren, dem Verfaulen anheimgefallen sind. Sollte sich diese Annahme bestätigen, dann ist es Pflicht der Behörde, mit aller Strenge gegen die schuldigen Personen vorzugehen.

Die bestrafte Stadt Tilsit. Die Stadt Tilsit hatte Höchstpreise für eine Reihe von Lebensmitteln festgesetzt. Dieser Versuch, der Bevölkerung zu billiger Nahrung zu verhelfen, schlug aber fehl, da Produzenten und Händler den Markt der Stadt regelrecht konfiskierten. Wenn wirklich einige Landlute sich willens zeigten, ihre Ware in Tilsit abzusetzen, so wurden sie auf dem Wege von Händlern abgefangen, die ihnen ihre Produkte abkauften, um nur ja dem verhassten Ort die Zufuhr abzuschneiden. Schließlich sah sich die Stadt zwingt, zunächst die Höchstpreise aufzuheben. Erfolg: am nächsten Markttag wurde für Butter 2,50 bis 3. — Mark, ja auch für 3,50 Mark gefordert und Eier kosteten je sechs Stück 1 Mark. So rächte man sich für die Höchstpreise. Die „Tilsiter Allgem. Ztg.“ meint, daß diese Vorkommnisse ein großes Licht auf die Ohnmacht der Kommunen in Sachen der Preisregulierung wirfen und verlangt, daß sich die Regierung ins Mittel lege. Diese Forderung ist berechtigt, aber im vorliegenden Falle sollte sich zunächst einmal der Staatsanwalt bemühen. Hier liegt Ruher klar auf der Hand und der Lebensmittelwucherern sollten doch die bürgerlichen Ehrenrechte entzogen werden.

Doppelselbstmord. Aus Staruberg wird vom 14. Oktober berichtet: In Hammerland trug gestern ein Paar ein, das sich ein Zimmer mietete, in dem es heute früh tot aufgefunden wurde. Beide waren vergiftet. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß es sich um einen Kaufmann aus Berlin und eine Frau aus Hamburg handelt. Der Doppelselbstmord dürfte das Ende eines Liebesdramas sein.

Beschlagnahme von Kartoffeln im Generalgouvernement Warschau. Der Verwaltungschef bei dem Generalgouvernement Warschau, v. Kries, hat bekanntgemacht, daß sämtliche Kartoffeln und Kartoffelfabrikate in den Gouvernements Kalisch, Ploß, den Kreisen Plock, Miesana, Antna, Gostanin des Gouvernements Warschau sowie der Kreise Czestochowa, Bendzin, Lask, Lódz und Brzezina des Gouvernements Posen beschlagnahmt sind. Ein Verkehr mit Kartoffeln und Kartoffelfabrikaten ist nur noch innerhalb der Kreise mit Genehmigung des Kreischefs zulässig. Alle bereits abgeschlossenen Lieferungsverträge, die zur Lieferung außerhalb eines Kreises verpflichtet, werden aufgehoben, ohne daß Käufer oder Verkäufer ein Anrecht auf Entschädigung zueht. Bereits geleistete Anzahlungen sind zurückzugeben. Hielfort dürfen Verträge zur Lieferung außerhalb eines Kreises nur noch zugunsten der Zivilverwaltung des Generalgouvernements oder den von ihr bestellten Kommissionären abgeschlossen werden. Bereits für die Zivilverwaltung abgeschlossene Verträge bleiben aufrechterhalten. Für die Ankäufe der Zivilverwaltung wird der Kartoffelpreis frei Waggont nächter Bahnhafion auf 1,25 Mark für den Zentner festgesetzt. Bei einer Entfernung von über 6 Kilometern zwischen Hof und Station wird Anfuhr von 1 Pfg. für den Zentner und Kilometer gewährt. Bei ausnahmsweise ungünstigen Wegen kann eine Sonderzulage bewilligt werden. 1,25 Mark gilt zugleich als Höchstpreis. Für ausgesuchte Ektartoffeln kann der Kreischef bis 2 Mark bewilligen. Mit Genehmigung des Kreischefs (Polizeipräsidenten) können ausgesuchte Ektartoffeln zu höchstens 2 Mark nach Warschau, Lódz, Sosnowice und Czestochowa sowie nach Deutschland geliefert werden. Letzteres nur durch die Hand der Zivilverwaltung. Preis für Kartoffelboden 9 Mark, für Kartoffelmalzmehl 10, für Kartoffelmehl 8,50, für Kartoffelmehl 1. Qualität 13,50 Mark. Die Lieferung von Kartoffelfabrikaten über die Kreisgrenzen bedarf der Genehmigung der Zivilverwaltung. — Was im Generalgouvernement Warschau möglich ist, kann angeblich in Deutschland nicht durchgeführt werden. Warum wohl nicht?

Begnadigung eines Schweizers. Nach einer Meldung aus Bern hat das eidgenössische Departement die Mitteilung erhalten, daß der in Mülhausen i. E. wegen Spionage zum Tode verurteilte Dorfflinger auf die Intervention des Schweizerischen Bundesrates hin vom Deutschen Kaiser begnadigt worden ist.

Eine Fabrik in die Luft geflogen. Die Chedditt-Fabrik in Manabe bei Tunis ist in die Luft geflogen. Es wurden vier Personen getötet und etwa 20 verletzt. Es liegt ein Unglücksfall vor und kein verbrecherischer Anschlag.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Aufforderung.

Um den genauesten Sachverhalt über den Zusammenstoß des Straßenbahnwagens mit meinem Fuhrwerk feststellen zu können, welcher am Dienstag, dem 12. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, Güterdamme-Ecke Kanalstraße geschehen ist, bitte ich diejenigen Personen, welche Zeuge des Unfalles waren, sich bei mir in meinem Kontor gütigst melden zu wollen. (4142)

Robert Gerdtz, Kohlen-Handlung, Königstraße 59.

**Kohlen
Koks
Brikets**

verkaufen wir bis auf weiteres jeden **Sonntag von 7-9 Uhr morgens** zu ermäßigten Preisen ab unserem Lagerplatz **Drehbrücke**.

Wir empfehlen besonders: (4147)

la. Hartkoks-Bries u. Briketts.

Kriegerfrauen mit Ausweis erhalten Rabatt.

Posschl's Eisen- u. Kohlenhandel

G. m. b. H. — Abt. Kohlen.

